Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

23/1978 146. Jahr 8. Juni

Keine Nachfolge Christi ohne Bereitschaft zur Einheit Die theologischen Zusammenhänge von Einheit und Pluralismus, Katholizität und Konziliarität, aufgezeigt von Kardinal George Basil Hume 349

Protestantische Ethik
Über Neuerscheinungen aus dem Bereich der christlichen Ethik berichtet im Sinn einer ersten Orientierung (2. Teil)
Franz Furger 353

Schweizer Missionare in Rhodesien
Von einer Lagebeurteilung durch die Missionsgesellschaft Bethlehem berichtet
Rolf Weibel 356

Bussfeier und Einzelbeichte
Der Priesterrat des Bistums Basel besprach Entwicklungen der Busspraxis und trug Anregungen für die Pastoral zusammen. Es berichtet
Max Hofer 357

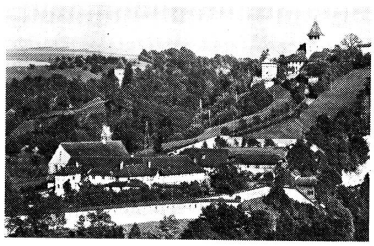
Das Beten des Seelsorgers 358

Malen als Glaubenserfahrung
Vom VLS-Seminar über Malen im Religionsunterricht berichtet
Barbara Ruch 359

Hinweise 360

Amtlicher Teil 361

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster St. Joseph, Montorge, Freiburg [Kapuzinerinnen]



Keine Nachfolge Christi ohne Bereitschaft zur Einheit

Wir sind als Christen zusammengekommen.[1] Im Namen Christi haben wir uns versammelt, und deshalb ist er in unserer Mitte. Wir sind erfüllt von seinem Geist, der uns antreibt, lenkt und stärkt. «Denn die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, die sind Kinder Gottes» (Röm 8,14). Im Streben nach Einheit suchen wir den Willen des Vaters zu erfüllen. Auf dieser Suche werden wir auf Hindernisse und Schwierigkeiten stossen, aber das Werk, das Gott selbst in uns begonnen hat, findet seine Vollendung auf Seinem Weg und in Seiner Zeit. Unsere Aufgabe ist es, geduldig und gewissenhaft zu arbeiten; die Einheit selbst wird uns von Gott als Geschenk gegeben.

Für unsere Zusammenarbeit ist es nötig, ermahnt zu werden, dass wir vorerst keine Spezialisten sind, die beschäftigt sind in einem Dialog über Probleme der Lehre. Noch sind wir kirchliche Bürokraten, die eine politische Rolle hätten, um einen schwierigen religiösen Waffenstillstand unter den sich streitenden christlichen Konfessionen herbeizuführen. Unser Anliegen ist seelsorglicher Natur, denn unsere wichtigste Verantwortung ist das Wohl von Männern und Frauen in unserer heutigen Gesellschaft. Menschen von heute haben, wie in der Vergangenheit, das Recht, die Frohbotschaft des Evangeliums zu vernehmen und zu wissen, dass Jesus Christus zu ihrem Leben, zu ihren Beziehungen und zu ihrer Verantwortung in der Gesellschaft einen engen Bezug hat.

Ich bin der Ansicht, dass heutzutage die Menschen auf der Suche nach etwas sind, das ihrem Leben einen Sinn verleiht. Es gibt vieles, sowohl im persönlichen Leben eines Individuums als auch in der Gemeinschaft, in der die Menschen leben, was eine endgültige und befriedigende Erklärung verlangt. Endgültige Ziele müssen gesetzt werden, um die Anstrengungen zur Bestreitung des Lebensunterhaltes sinnvoll zu gestalten. Der Mensch ist für Gott geschaffen.

Das Zweite Vatikanische Konzil betonte, dass «der Mensch vom Schöpfergott mit Vernunft und Freiheit als Wesen der Gemeinschaft geschaffen ist; vor allem aber ist er als dessen Kind zur eigentlichen Gemeinschaft mit Gott und zur Teilnahme an dessen eigener Seligkeit berufen» (Gaudium et Spes Nr. 21). Ist es nicht so, dass Europa eine Zeit des Zweifels an sich selbst, mit dem Gefühl von Sinnverlust und einem Mangel an Zukunftsvision durchmacht? In einer Welt, die Gott ausschliesst, finden die Menschen keine genügende Erklärung für ihr Leben, noch Glück und Friede, welche der menschliche Geist ersehnt. Sie sind zur Frustration und Ziellosigkeit verurteilt, bis sie das erreichen, was Gott mit ihrer Erschaffung beabsichtigte. Viele sind nicht an unseren ökumenischen Debatten und Diskussionen interessiert. Sie halten Diskussionen über Angelegenheiten der Lehre unbedeutend für ihr Leben, und die Kirche betrachten sie als eine unwichtige Einrichtung. Und doch müssen wir das Evangelium predigen, unsere missionarische Berufung wieder-

entdecken und den Menschen Hoffnung bringen.

Heutzutage haben die Kirchen eine grosse Möglichkeit, aber wir müssen neue Wege entdecken, um die Frohbotschaft zu verkünden und die Leute zu erreichen. Unsere Uneinigkeit ist ein Hindernis. Die Bedürfnisse unserer jetzigen Gesellschaft verlangen, dass eine Einheit erreicht wird. Es wird heilsam für uns sein, über den Ruf des Zweiten Vatikanischen Konzils, den Reformgedanken anzunehmen, nachzudenken, selbst in den Bereichen der kirchlichen Strukturen und der Lehraussagen: «Die Kirche wird auf dem Wege ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf, soweit sie menschliche und irdische Einrichtung ist; was also etwa je nach den Umständen und Zeitverhältnissen im sittlichen Leben, in der Kirchenzucht oder auch in der Art der Lehrverkündigung – die von dem Glaubensschatz selbst genau unterschieden werden muss – nicht genau genug bewahrt worden ist, muss deshalb zu gegebener Zeit sachgerecht und pflichtgemäss erneuert werden» (Unitatis redintegratio).

Gerade in der Betrachtung – so weit dies für den menschlichen Geist möglich ist – der Offenbarung der Dreieinigkeit finden wir das Verständnis für die «Vielfalt in der Einheit» und die «Einheit in der Vielfalt», was ich als den Urtyp der vereinigten Kirche ansehe, das Ziel von allen ökumenischen Bestrebungen. Das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes ist das Geheimnis des göttlichen Lebens und der göttlichen Liebe in einer Gemeinschaft von Personen, welche nur eine Natur besitzen. Dieses Geheimnis ist der Prototyp und das Modell des Geheimnisses der Kirche. Zuerst müssen wir erwägen, was das Geheimnis des göttlichen Lebens uns über die Natur und die Einheit der Kirche nahelegt. Später werden wir darüber nachdenken, was das Geheimnis der göttlichen Liebe uns über die Sendung der Kirche in die Welt sagen kann.

Einheit und Katholizität

Vor 20 Jahren hat Roger Hasseveldt in seinem Buch «Die Kirche: ein göttliches Geheimnis» hervorgehoben, dass die Einheit und die Katholizität der Kirche zwei Aspekte einer einzigen Realität sind. Katholizität kann man als «Verschiedenheit in der Einheit» definieren, während Einheit verstanden wird als «Einheit in der Verschiedenheit». Einheit bedeutet nicht Gleichförmigkeit und Katholizität bedeutet nicht Zerstreuung. Weil Gott eine Gemeinschaft von Personen in der Einheit eines einzigen Lebens ist, ist sein Werk durch Einheit und Gemeinschaft gekennzeichnet. Er möchte, dass wir an seinem Leben teilnehmen, nicht als isolierte Einzelpersonen, sondern als Familie, als eine Gemeinschaft, als eine Kirche. Die Kirche als Bild der Dreieinigkeit ist eine Gemeinschaft von Menschen, aber innerhalb der Einheit von Christus. Deshalb gab uns Christus als Vorbild für die sichtbare Einheit der Kirche jene Einheit, die zwischen dem Vater und dem Sohn existiert. «...dass alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; dass auch sie in uns eins seien ...» (Joh 17,21). Die Bilder und Symbole, die in der Heiligen Schrift über die Kirche verwendet werden, beinhalten alle den doppelten Gesichtspunkt von «Einheit» und «Katholizität». Die Kirche ist eine einzige Rebe, ein einziges Gebäude, ein einziger Tempel, eine einzige Braut, ein einziges Königreich, ein einziger Leib, eine einzige Herde, ein einziges Gottesvolk.

Einheit unter den Christen ist nicht nur wünschenswert, sondern gehört zur wahren Natur der Kirche, und ein Fehlen von Einheit beeinträchtigt die Kirche in ihrer Sendung. «Wenn die Kirche eine ist, dann ist sie es kraft des göttlichen Lebens, das in ihr pulsiert», schreibt Dr. J. N. D. Kelly – als Zusammenfassung der Ekklesiologie der ersten christlichen Schriftsteller. «Durch Gott ins Leben gerufen, ist sie nicht mehr einfach ein von Menschenhand geschaffenes Agglomerat wie es das alte Volk Gottes, Israel, war. Sie ist in der Tat Leib Christi und bildet eine so enge Einheit im Geist mit Ihm wie seine Einheit mit dem Vater, so dass die Christen seine ‹Glieder› genannt werden können. Es ist eine heilige Gemeinschaft, in der der Heilige Geist lebt und wirkt» (J. N. D. Kelly, Early Christian Doctrines, London [3]1965, 190–191).

Einheit und Sichtbarkeit

Dieses Einssein ist sichtbar, oder sollte es sein. Es wäre ein Fehler, zu unterscheiden zwischen dem «Geistigen» und dem «Sichtbaren» in der Kirche, wenn wir damit eine Trennung der Beiden meinen: «die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft... sind nicht als zwei verschiedene Grössen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst. Deshalb ist sie in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich» (Lumen Gentium Nr. 8). Wir sollten aber auch nicht in den anderen extremen Irrtum verfallen und das «Geistliche» und das «Sichtbare» so miteinander identifizieren, dass wir diejenigen Elemente in der kirchlichen Institution heiligsprechen, die relativ sind oder von äusseren Faktoren abhängen, oder sogar die menschlichen Fehler, welche so leicht den geistlichen Aspekt des mystischen Leibes Christi verzerren können.

Die Kirche ist aus dem Grund «eine» und «sichtbar», weil dieser Geist gegenwärtig ist, um alle Christen zu einem Leib zu vereinen – mit «einem Herrn, einem Glauben und einer Taufe» (Eph 4,4). Die Taufe, wie das Vatikanische Konzil erklärt hat, ist «nur ein Anfang und Ausgangspunkt, da sie ihrem ganzen Wesen nach hinzielt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus» (Unitatis redintegratio, Nr. 22).

Das notwendige Bindeglied zwischen «einer Taufe» und «einer Kirche» scheint mir der «eine Glaube» zu sein. Die Taufe sollte zu einem vollen Glaubensbekenntnis führen, denn diese Einheit im Glauben ist eine notwendige Vorbedingung für die Einheit der Kirche. Christus betete, dass wir eins seien «wie Du in mir und ich in Dir, damit die Welt zum Glauben komme, dass Du mich gesandt hast» (Joh 17,21). Wie will die Welt zum Glauben kommen, wenn gerade unter jenen, die lehren, zu viel Verschiedenheit und zu viel Zögern herrscht?

Ich befürworte nicht eine totale und monolithische Gleichförmigkeit in jedem Bereich des christlichen Lebens und in den verschiedenen Formen, in denen der Glaube ausgedrückt wird. So muss nicht nur über die Einheit im Glauben Klarheit bestehen, sondern auch über den Wert der Verschiedenheit innerhalb der Kirche Gottes.

Einheit und Verschiedenheit

Die erste Frage, die wir stellen müssen, ist die folgende: Welcher Pluralismus der Lehre lässt sich vereinbaren mit der einen geoffenbarten Wahrheit? Die Worte von Papst Johannes bei der Eröffnung des Vatikanischen Konzils sind diesem Zusammenhang von Bedeutung: «Die Substanz der alten Lehre vom Depositum des Glaubens ist eine Sache, und die Weise wie sie dargestellt wird, ist eine andere» (Johannes XXIII., 11. Oktober 1962). In jeder Formulierung des Glaubens wird unausweichlich eine bestimmte Theologie vorausgesetzt. Um zu sprechen, müssen wir die Sprache gebrauchen, und um den Glauben auszudrücken, muss ein philosophisches

[1] Dieser Text wurde als Referat an der europäischen ökumenischen Begegnung CCEE/KEK vorgetragen (die Zwischentitel stammen von der Redaktion); siehe dazu Ivo Fürer, Europas Kirchen auf dem Weg zur Einheit, in: SKZ 146 (1978) Nr. 20, S. 302–305.

System oder eine theologische Methode eine Rolle spielen. In jeder Kirche gibt es verschiedene «Theologien», und sie werden eher als Ergänzungen denn als Widersprüche aufgefasst. Keine Formulierung, die menschliche Begriffe und Sprache gebraucht, kann jemals exakt und vollständig die Wahrheit über Gott, wie sie in Christus geoffenbart worden ist, ausdrücken. Es kann eine Vielfalt von Lehren geben, aber es kann keine Vielheit im Glauben geben.

Wir alle wissen, dass es viele Wahrheiten gibt, die wir gemeinsam haben und worüber nie Meinungsverschiedenheiten bestanden haben. Auf diese Gemeinsamkeit müssen wir bauen und uns bemühen – mit Liebe und voller Aufrichtigkeit –, Einheit im Glauben zu erreichen in jenen Angelegenheiten, wo bis jetzt noch keine Einheit herrscht. Vielleicht ist es möglich, in unserem Dialog einen Weg für die Zukunft vorzuschlagen. Man spricht heute von einer «Hierarchie der Wahrheiten». Einige Wahrheiten berühren die eigentliche Substanz der zentralen Offenbarung, Jesus Christus selbst; andere berühren diesen Kern nicht. Zum Beispiel, die Gottheit Christi zu verleugnen, würde bedeuten, ein fundamentales Dogma abzulehnen; die leibliche Aufnahme der seligen Jungfrau Maria in Frage zu stellen, könnte als weniger fundamental betrachtet werden. Zu sagen, dass eine Wahrheit «weniger fundamental» ist, ist nicht das gleiche, wie zu sagen, dass sie weniger wahr ist. So ist für die volle Einheit im Glauben die Gottheit Christi eine wesentliche Wahrheit; darüber muss volle Übereinstimmung herrschen. Könnte eine Einigung über die leibliche Aufnahme Mariens sich – wie einige urteilen – zu einem Zeitpunkt ergeben, da eine volle Abendmahlsgemeinschaft erreicht worden ist?

Könnte dies gemacht werden – nicht in einem Geist der Gleichgültigkeit, sondern in der heiligen Überzeugung, dass wir nur innerhalb einer solchen «koinonia» hoffen können, in der Einheit des Glaubens Fortschritte zu machen. Diese Idee wurde von Bischof Butler in einem Dokument vertreten, welches der Römisch-katholischen Ökumenischen Kommission von England und Wales vor einigen Jahren vorgelegt wurde. Er machte folgenden Vorschlag: «Als Diskussionspunkt und nicht als Aktionsprogramm sollten wir versuchen, die traditionelle Einsicht, dass die Abendmahlsgemeinschaft eine lehrmässige Übereinstimmung voraussetzt, in wirksamer Weise mit der anderen Einsicht ins Gleichgewicht bringen, dass eine lehrmässige Übereinstimmung nur dann zustande kommen wird, wenn eine Abendmahlsgemeinschaft bereits vollzogen ist» (B. C. Butler, Theology and Life in Community, in: One in Christ 1974/3, 224–7). Ist es deshalb nicht sinnvoll, zu unterscheiden zwischen fundamentalen Wahrheiten, über welche Übereinstimmung herrschen muss, bevor wir in eine «koinonia» eintreten können, und anderen weniger fundamentalen Dingen, welche im besten Falle (oder nur?) innerhalb der heilenden Gnade der «koinonia» selber gelöst werden können?

Bei der Beurteilung der Frage der Lehre möchte ein römisch-katholischer Christ folgende Worte des Vatikanischen Konzils in Erinnerung rufen: «Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird. Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nicht lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft» (Dei Verbum Nr. 10).

Aber es gibt noch einen anderen und «existentiellen» Sinn, in dem wir von einer Hierarchie der Wahrheiten sprechen können. Die christliche Offenbarung ist unerschöpflich reich; bei der Entfaltung dieser Offenbarung können einige Kirchen und Gemeinschaften (und auch Einzelmenschen) nichts anderes tun als ihren Hauptakzent auf einen Wahrheitsaspekt legen, wieder andere auf einen anderen; keine beabsichtigt dabei, die vielen anderen Aspekte von Gottes Wahrheit zu ignorieren oder auch nur zu verleugnen. Eine solche Auswahl von Akzenten, besonders wenn sie durch eine lange Tradition geheiligt wurde, kann zu sehr unterschiedlichen Arten von christlichem Leben und kirchlicher Ordnung führen. Wir kennen solche Unterschiede in unseren eigenen Kirchen gut genug. Sollten wir nicht bereitwilliger das Wesen solcher Unterschiede in der Ausprägung des Glaubens in unsern Kirchen erkennen und diese akzeptieren und deshalb auch in dieser Konferenz diskutieren? In einer eher polemischen Vergangenheit könnte die Verteidigung unserer eigenen Betonungen zu Aussagen geführt haben, die gewisse Elemente der christlichen Wahrheit, die anderen lieb und heilig sind, auszuschliessen schienen. Wenn die Trennung beseitigt werden soll, müssen wir uns dann nicht noch mehr bekannt machen mit den lehrmässigen Betonungen der anderen, ihren verschiedenen existentiellen Hierarchien der Wahrheiten?

Die Kirche als Gemeinschaft von Kirchen

Die zweite Frage betrifft die «eine Kirche» und die Verschiedenheit innerhalb dieser Kirche. Diskussionen über die Natur der Kirche haben viele zu erneuter Betrachtung des Verhältnisses zwischen Ortskirche und Weltkirche geführt. Ich glaube, dass eine weitere Untersuchung dieser Frage uns zeigen könnte, wie wir die volle Einheit erreichen könnten. Es gibt zwei Arten, die Frage anzugehen: einige denken zuerst über die universale Kirche nach und betrachten dann die Ortskirche als ihre besondere Verwirklichung. Andere beginnen ihre Überlegungen in traditioneller Weise mit der an einem bestimmten Ort versammelten Ortskirche und schauen durch sie und über sie hinaus auf die Weltkirche. Ich glaube nicht, dass die eine Ansicht die andere ausschliesst. Aber wir müssen auch erkennen, dass es Unterschiede der Redeweise gibt: in den bischöflichen Kirchen bedeutet der Ausdruck «Ortskirche» in erster Linie die um ihren Bischof versammelte Diözese. In anderen Traditionen bedeutet «Ortskirche» eine bestimmte Gemeinde an einem bestimmten Ort. Nichtsdestoweniger würde ich meinen, dass alle mit Papst Pauls Worten übereinstimmen können: «die universale Kirche nimmt in den Teilkirchen konkrete Gestalt an, die ihrerseits aus einer bestimmten konkreten Menschengruppe bestehen, die eine bestimmte Sprache sprechen, einem kulturellen Erbe verbunden sind, einer Weltanschauung, einer geschichtlichen Vergangenheit und einer bestimmten Ausformung des Menschlichen ...» (Evangelii Nuntiandi 62).

Hier liegt also eine besondere Möglichkeit für eine echte Verschiedenheit – eine Verschiedenheit in der Einheit, die inhärent ist im Zusammenkommen von Ortskirchen. Die römisch-katholische Kirche hat sich immer mehr als eine Gemeinschaft von Kirchen dargestellt. Zum Beispiel hat das Zweite Vatikanische Konzil in Beziehung auf die östlichen katholischen Kirchen folgendes festgestellt:

«Dank der göttlichen Vorsehung aber sind die verschiedenen Kirchen, die an verschiedenen Orten von den Aposteln und ihren Nachfolgern eingerichtet worden sind, im Lauf der Zeit zu einer Anzahl von organisch verbundenen Gemeinschaften zusammengewachsen. Sie erfreuen sich unbeschadet der Einheit des Glaubens und der einen göttlichen Verfassung der Gesamtkirche ihrer eigenen Disziplin, eines eigenen liturgischen Brauches und eines

eigenen theologischen und geistlichen Erbes... Diese einträchtige Vielfalt der Ortskirchen zeigt in besonders hellem Licht die Katholizität der ungeteilten Kirche» («Quae Ecclesiarum localium in unum conspirans varietas indivisae Ecclesiae catholicitatem luculentius demonstrat») (Lumen Gentium Nr. 23).

Eine ungeteilte Kirche – das ist das Ziel. Indem man das zu erreichen sucht, stellt sich nicht die Frage, welche Art von Verschiedenheit annehmbar ist, sondern die, welche Art von Pluralismus wünschenswert ist. Im nächsten Jahrzehnt muss die «Agenda» der verschiedenen Kirchen und Kirchengemeinschaften folgende sein : erstens die Einheit und die Fülle des Glaubens innerhalb der Verschiedenheit der variierenden und annehmbaren Unterschiede in der Formulierung des Glaubens, und zweitens die Beziehung der verschiedenen christlichen Gemeinschaften in der Einheit einer einzigen Kirche. Das allein wird unserer gegenwärtigen Situation gerecht.

«Konziliare Gemeinschaft»

Ich sagte bereits, dass das notwendige Glied zwischen einer Taufe und einer Kirche ein Glaube ist. Ich glaube, dass wir im Begriff der Konziliarität oder der konziliaren Gemeinschaft die notwendige Verbindung zwischen echter Verschiedenheit und wahrer Einheit finden. In seinem Bericht an die Plenarversammlung des Einheitssekretariates stellte dessen Sekretär, Mgr. C. Moeller, fest, dass der Gedanke der konziliaren Gemeinschaft, wie er von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ausgearbeitet und von der Nairobi Versammlung angenommen wurde, «einer der wichtigsten Beiträge in der Suche nach Einheit» ist (SPCU, Informationsdienst 1977/1, Nr. 33, S. 8).

Das Konzept der Konziliarität ist nicht eine unsichere oder gar eine widerwillige Vereinigung von Gegensätzen: es ist ein echter Ausdruck von wahrer Koinonia. Denn Konziliarität darf nicht als eine vorläufige Struktur betrachtet werden, als ein baufälliges Gerüst, um uns aufzuhelfen in unseren ökumenischen Anstrengungen zur Erreichung einer noch nicht verwirklichten Einheit. Konziliarität ist auch nicht eine Erfindung, um Einheit hervorzubringen; sie ist vielmehr der echte Ausdruck wahrer Einheit auf jeder Ebene, untrennbar von jenem Ziel, welches wir anstreben. Nairobi drückt dies mit grosser Betonung folgendermassen aus: «Wahre, konziliare Gemeinschaft setzt die Einheit der Kirche voraus» (Bericht der Sektion II, Die Einheit der Kirche – Voraussetzungen und Forderungen, Par. 5). Denn (noch einmal, auf jeder Ebene) braucht es eine geeinte Kirche, die wahrhaftig in einem Konzil zusammenkommen kann.

An diesem Punkt redet ein Englisch Sprechender mit verzeihlicher Zurückhaltung: die englische Sprache verwendet das Wort «council», um die beiden französischen Begriffe «concile» (Konzil) und «conseil» (Rat) (für andere Sprachen vgl. SPCU, Ökumenische Zusammenarbeit 1975, Fussnote 39) zu bezeichnen: unser Ziel muss ein Konzil sein und nicht nur jene Räte, welche zugegebenermassen prae-konziliare Strukturen sind, welche noch nicht die Einheit darstellen, zu welcher wir gerufen sind, obwohl sie der Sache der Einheit so gut dienen. Ein Englisch Sprechender würde es so sagen: «Unser Ziel ist ein Konzil der Kirche und nicht ein Konzil von Kirchen». Deshalb hat auch das Einheitssekretariat geschrieben: «Die Konziliarität, welche das Leben der Katholischen Kirche kennzeichnet... basiert auf einer vollen und grundlegenden Gemeinschaft von Ortskirchen untereinander und mit der Kirche von Rom, welche der ganzen Versammlung der Liebe vorsteht» (ebd. IV, a, c).

Konziliarität und Katholizität

Mit Konziliarität möchte ich Katholizität verbinden. In den Glaubensbekenntnissen bekennen wir den Glauben an eine Kirche, welche katholisch ist. Die Katholische Kirche selber gibt zu, dass ihre eigene Katholizität durch die Fortdauer christlicher Spaltungen geschwächt wird (vgl. UR 4, vorletzter Paragraph). Eine Kirche, die wirklich katholisch ist, die offen ist für eine reiche Verschiedenheit von Traditionen und Kulturen und die für nichts Gutes verschlossen ist, das heilig und echt christlich ist, kann ihre katholische Einheit am besten im Konzil zum Ausdruck bringen.

In der Passage, die ich angeführt habe, werden Sie bemerkt haben, dass der katholische Begriff von Konziliarität «die Gemeinschaft von Ortskirchen unter sich und mit der Kirche von Rom» beinhaltet. Papst Paul sagte am Anfang seines Pontifikates, dass er sehr traurig sei im Bewusstsein, dass sein Amt der Versöhnung selber ein Hindernis für viele andere Christen darstelle (vgl. Enzyklika Ecclesiam Suam, 1964, Nr. III). Letztes Jahr sagte er vor einer allgemeinen Hörerschaft während der Gebetswoche für die Einheit: «Wir betrachten den Apostolischen Stuhl nur als eine besondere Form des Dienstes für die Einheit der Kirche» (19. Januar 1977).

Nach katholischem Verständnis ist «die Kirche von Rom, die der Einheit aller dient» (SPCU, Ökumenische Zusammenarbeit, Kp. II), das Herzstück der Gemeinschaft der Ortskirchen, welche die Katholische Kirche ausmachen. Papst Paul hat diese Ideen in seiner apostolischen Exhortation «Evangelii Nuntiandi» (1975, besonderes Seiten 64–5) weiterentwickelt.

Es ist bedeutungsvoll, dass ARCIC (Anglican-Roman Catholic International Commission) bei der Übereinkunft betreffend Autorität in der Kirche zu ihren Folgerungen über die Rolle des Primates in der Weltkirche so kam, dass sie das Gleichgewicht, das zwischen dem Primat und der Konziliarität als komplementären Elementen des Episkopates besteht, untersuchte. Einstimmig schrieben die Mitglieder der zwei Kirchen: «Wenn Gottes Wille für die Einheit der ganzen christlichen Gemeinschaft in der Liebe und Wahrheit vollendet werden soll, muss dieses allgemeine Prinzip der sich ergänzenden Aspekte des Primates und der Konziliarität im Episkopat, die der Gemeinschaft der Kirchen dienen, auf universaler Ebene verwirklicht werden» (Venedig Erklärung, Paragraph 23).

Im Moment ist das die Aussage einer Kommission, die zwei bischöfliche Kirchen repräsentiert. An der Sofia-Konsultation der KEK letztes Jahr wurde die Aufmerksamkeit auf eine noch vorrangige Frage gelenkt, nämlich auf die Beziehung zwischen Episkopat und Konziliarität. Auch diese müssen wir untersuchen, nicht zuletzt deshalb, weil der Bischof von Rom, der als Bischof ein wahres Bischofsamt des Dienstes im Zentrum des Kollegiums von Bruderbischöfen ausübt, von den Katholiken als derjenige angesehen wird, der im notwendigen Zentrum konziliarer Gemeinschaft zwischen allen Ortskirchen steht.

Die Sendung der Kirche

Die Konziliarität, von der wir gesprochen haben, erinnert uns daran, dass die Einheit der Kirche, welche die göttliche Einheit widerspiegelt, eine Einheit von Personen ist. In all unserem Reden über sichtbare Strukturen dürfen wir nie vergessen, dass die Kirche zu den Menschen gesandt ist. Deshalb müssen wir nun darauf achten, was das Geheimnis der göttlichen Liebe uns über die Sendung der Kirche zu den heutigen Menschen sagt.

Die Schöpfung ist ein Ausfluss der Liebe Gottes; sie ist ein Sakrament dieser göttlichen Liebe. Der Mensch ist der Höhepunkt der Schöpfung. Er ist geschaffen «nach dem Bild» Gottes. Dies bedeutet – in seinem tiefsten Sinne –, dass jeder Mensch als Abbild in seiner Einmaligkeit etwas Göttliches ausdrückt oder zeigt, und zwar etwas, das kein anderer Mensch ausdrücken oder zeigen kann. Das ist die Quelle des Respektes vor der Würde der

Person und vor dem unersetzlichen Wert jedes einzelnen. Aber bei der Erschaffung des Menschen hatte Gott Christus in seinen Gedanken. Tertullian schrieb: «Was immer die Gestalt und der Ausdruck war, den der Schöpfer dem Lehm gab, Christus, der eines Tages Mensch werden sollte, beherrschte seine Gedanken» (de carnis resurrectione 6, in: PL 2, 282). Und das Vatikanische Konzil liess verlauten: «Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf» (Gaudium et Spes Nr. 22). Christus ist in jedem getauften Menschen auf eine besondere Art; in den Ungetauften sucht er da zu sein.

Es ist der Sieg der göttlichen Liebe, dass die Liebe Fleisch geworden ist in der Person von Jesus Christus. Diese Liebe wirkte versöhnend und heilend. Es ist das Geheimnis der Erlösung wegen der Sünde. Diese göttliche Liebe soll allen Menschen mitgeteilt und geschenkt werden. «So wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch» (Joh 10,21), und es gibt das Neue Gebot, «... dass ihr einander liebt. Wie ich euch geliebt habe, sollt auch ihr einander lieben» (Joh 13,34). Die Sendung der Kirche ist eine Sendung der Liebe – sich um jene zu kümmern, die in Not sind, geistig und materiell, und dort zu sprechen und zu handeln, wo Menschenwürde und Freiheit bedroht sind.

«Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute», stellt das Vatikanische Konzil fest, «besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden» (Gaudium et Spes Nr. 1). Die Gestalt von Gottes Liebe in Christus ist zur Gestalt unserer christlichen Liebe geworden; die Liebe, die der Christ schenkt, spiegelt nicht nur die Liebe von Christus selbst wider, sondern gibt sie auch in einer gewissen Weise weiter. Die Kirchen suchen die volle Einheit in den Beziehungen zueinander; aber bevor diese Einheit erreicht ist, können sie jetzt schon eins sein in ihrer Sendung der Liebe zur Welt, der sie dienen, indem sie zusammenarbeiten, um die Hungrigen zu sättigen, die Durstigen zu tränken und die Nackten zu bekleiden. Wenn Menschenrechte verletzt und Menschenwürde und Freiheit vorenthalten werden, können sie mit einer «prophetischen» Stimme reden, und sie sollten es auch tun. Jeder Mensch hat ein Recht auf alles, was für ein menschenwürdiges Leben notwendig ist, «wie Nahrung, Kleidung und Wohnung, sodann das Recht auf eine freie Wahl des Lebensstandes und auf Familiengründung, auf Erziehung, Arbeit, guten Ruf, Ehre und auf geziemende Information; ferner das Recht zum Handeln nach der rechten Norm seines Gewissens, das Recht auf Schutz seiner privaten Sphäre und auf die rechte Freiheit auch in religiösen Dingen» (Gaudium et Spes Nr. 26). Vielleicht werden wir im Laufe unserer Tagung hier die Fragen genauer bestimmen können, die des prophetischen Zeugnisses der Kirche bedürfen.

Dies sind meine Überlegungen über die theologischen Forderungen unseres Themas. Die Einheit der Kirche gründet sich auf die Einheit Gottes in der Dreieinigkeit. Weil die Kirche das Geheimnis Gottes als ihr Vorbild und ihre Quelle hat, ist sie selbst ein heiliges Geheimnis und nicht einfach eine menschliche Schöpfung. Der heilige Cyprian beschreibt die Kirche als «ein Volk, eins gemacht mit der Einheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes» (De orat dominica 23, zit. in Lumen Gentium Nr. 4). Deshalb ist all unser Sprechen über Pluralismus und Einheit, über Konziliarität und Katholizität nicht einfach eine Verhandlung über Strukturen und Institutionen. Es ist ein Versuch, entschlossen der Wahrheit und dem Geheimnis Gottes selbst ins Angesicht zu sehen «qui est Ipse unio» (Ignatius ad Trall 11).

Kardinal George Basil Hume

Theologie

Protestantische Ethik

Diese Überschrift tönt konfessionalistisch; sie ist aber keineswegs so zu verstehen. Vielmehr ist sie der Titel einer von J. Winckelmann neu herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen des bekannten deutschen Soziologen *Max Weber* (1864 bis 1920)[1]. Der durch seine These, dass die kalvinistische Ausprägung christlicher Konfession für die Entstehung des Kapitalismus entscheidend gewesen sei, bekanntgewordene Soziologe hat seine verschiedenen Arbeiten zu diesem Thema noch selber kurz vor seinem Tod zusammengestellt. Was vor uns liegt, ist also eine textkritisch überprüfte Neuauflage eines Werks aus dem Jahr 1920, das zudem nur *eine* Kausalbeziehung verfolgt, nämlich diejenige der Religion zu wirtschaftlichem Verhalten und die Gegenkausalität noch auslässt und die sich zudem beschränkt auf eine Konfession. Die Einflüsse anderer Religionen wie auch diejenigen der vorreformatorischen Christenheit fehlen.

Der frühe Tod Webers verhinderte die Aufarbeitung dieser Problemfelder [2]. So enthält dieses Buch als zentralen Teil die Studie «die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus», die nach der Problemstellung die Berufsethik des asketischen Protestantismus herausarbeitet und sich in einem eigenen Aufsatz auch mit den besonderen Ausprägungen in den Sekten befasst. Unter dem Titel «religiöse Heilsmethodik und Systematisierung der Lebensführung» werden alsdann die einschlägigen Kapitel aus Webers unvollendetem Hauptwerk «Wirtschaft und Gesellschaft» zusammengestellt und schliesslich aus der «Wirtschaftsgeschichte» der Beitrag «die Entfaltung der kapitalistischen Gesinnung» angefügt[3].

Bedeutsam für das Verständnis der Weberschen Sicht ist dabei das Wort «Systematisierung». Tatsächlich erkennt er auf allen Lebensbereichen einen solchen rationalen Umgang mit Dingen und Problemen als das Typische der abendländischen Kultur: Astronomische Kenntnis gibt es vielerorts, nicht aber deren mathematische Systematisierung, desgleichen Musik, aber nicht in systematischer Organisation und Notenschrift. Exakte Beobachtung der Natur ist nicht typisch nur für den Okzident, wohl aber deren technische Nutzung. So ist auch das Gewinnstreben wohl allen Menschen eigen und auch einen Beuteerwerb gibt es überall, nicht aber die rationale Kalkulation von Mitteleinsatz und Ertrag verbunden mit einer entsprechenden Lebenshaltung, die Erworbenes nicht gleich konsumiert, sondern unter momentaner Selbstbeschränkung (= Askese) spart, um einen neuen Einsatz wagen zu können.

In Abhebung von Luther sieht Weber (der sich auch hier bemüht, streng feststel-

[1] Max Weber, Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung, hrsg. von Johannes Winckelmann, Hamburg (Siebenstern TB 53/54) 1975 (4. Auflage).

[2] Aufsätze zu andern Religionen, die auf vorliegenden, wenn auch, wie Weber selber betonte, ungenügendem Material aufbauten, werden hier nicht abgedruckt.

[3] «Kritiken und Antikritiken», also die wissenschaftliche Auseinandersetzung Webers mit Kritiken seiner Thesen enthält ein II. Band (Siebenstern TB 119/120) Hamburg 1972 (2. Auflage).

lend, also nicht wertend, vorzugehen) diese innerweltlich «asketische» Haltung verwirklicht im Calvinismus und den ihm nahestehenden Untergruppierungen, die vor allem für den Aufbau der USA bedeutsam wurden. Trotz der sorgfältigen abwägenden Analysen Webers würde eine Aufarbeitung der Frage heute, fast 60 Jahre später manches ergänzen, vor allem auch die genannte «asketische» Haltung selber auf ihre sozio-kulturellen Hintergründe befragen. Aber als Studie für die Relevanz religionssoziologischer Einsicht für ein Ethos bleibt sie mustergültig, nicht zuletzt, weil sie entgegen einer heute oft auch bei Theologen üblichen, populärmarxistischen Kapitalismuskritik dieses Phänomen umfassend und nicht bloss mit den Kategorien von Gewinnstreben und Ausbeutung erklärt. Dass erst so denn auch eine wirkliche und unerlässliche Kapitalismuskritik aus einem christlichen Welt- und Menschenverständnis möglich ist, versteht sich von selber. Eben darin liegt entsprechend die ethische Relevanz dieses Nachdrucks der Aufsätze von Max Weber.

Ethik und Ekklesiologie

Werke zu christlicher Ethik aus protestantisch theologischer Tradition erschienen aber auch sonst in den letzten Jahren vermehrt, darunter auch solche von «Systematikern», deren Arbeitsschwergewicht im Feld dessen liegt, was die katholische Tradition eher mit Dogmatik umschreiben würde. Dazu ist sicher *Wolfhart Pannenberg* zu rechnen, der mit seiner Aufsatzsammlung *«Ethik und Ekklesiologie»* [4] einen solchen Schnittpunkt theologischer Disziplinen näher ausleuchtet. Mit Recht betont der Verleger denn auch, dass hier die Position des Münchner Systematikers zu Fragen der Ethik und der Lehre von der Kirche zusammenfassend dokumentiert werde, wobei sich auch zeige, dass das Thema «Kirche und Gesellschaft» sogar einen Schwerpunkt seines Schaffens darstelle. Dass dabei Grundlagenfragen im Vordergrund stehen, wird niemand erstaunen. Dass sie zudem auf dem Hintergrund der theologiegeschichtlichen Entwicklungen im deutschen Protestantismus seit dem Idealismus diskutiert werden, steht bei geschichtstheologisch geprägtem Ansatz von Pannenberg ebenfalls zu erwarten.

Beleg dafür ist denn auch gleich der erste Aufsatz «zur Theologie des Rechts» aus dem Jahr 1963, der in einem ersten Teil die ordnungstheologischen Ansätze gegen eine christologische Rechtsbegründung Barthscher Prägung abhebt und beide von einem «Naturrechts»-Denken letztlich griechischer und damit ungeschichtlicher Prägung unterscheidet. Dabei müsste meines Erachtens freilich ein schöpfungstheologischer Ansatz doch noch genauer bedacht werden, dessen Ordnungen sich ja entgegen dem klassisch protestantischen Verständnis nicht bloss auf Ehe, Familie und Staat und allenfalls Kirche beschränken, sondern den Menschen als solches meinen, der als geschichtlich offenes Wesen gestalterisch die Welt als eine menschliche ordnet und eben darin sich von seinem Schöpfer beauftragt weiss, von einem Schöpfer zudem, der selber der geschichtsmächtige und zugleich treue Herr dieser Geschichte ist.

Wie der zweite Teil des Aufsatzes zeigt, ist diese Sicht Pannenberg alles andere als fremd. Sein anthropologischer Ansatz, der eben darin den Zusammenhang von Recht und Religion (ohne deren Bindung Recht letztlich weder bindend noch vor Erstarrung bewahrt wird) aufarbeitet, zeigt dies deutlich. Nur verdiente dann auch gezeigt zu werden, wie nahe diese Sicht derjenigen der grossen Natur- und Völkerrechtsdenker der alten Tradition steht, wo das Naturrecht noch in keiner Weise in der Art der rationalistischen Neuscholastik essentialistisch erstarrt war. Dies wäre nicht nur aus ökumenischen Überlegungen nötig, weil erst eine gegenseitige Begegnung der theologischen Traditionen eigentliches Verstehen ermöglicht, sondern noch vielmehr, weil die für eine menschenwürdige Gesellschaft so bedeutsame Menschenrechtsidee erst von daher begründet und auch christlich-theologisch verantwortet werden kann. Von hier aus wäre dann das dynamische Element der heilsgeschichtlichen, letztlich auf eschatologische Erfüllung gerichteten christlichen Schau auch voller als kritisches einzubringen.

Wie sehr dieses dynamische Moment heilsgeschichtlicher Fundierung Pannenberg am Herzen liegt, zeigen aber auch die folgenden Aufsätze, die zunächst gegen G. Ebeling die Fundierung des Ethischen in einem vorgängigen Wirklichkeitsverständnis, letztlich also im Dogmatischen aufzeigen und auf die seinerzeitige Grundlegungsdebatte für die theologische Ethik zwischen W. Herrmann und E. Troeltsch näher eingehen. Dabei neigt Pannenberg aber nicht der «als christliche Theorie der Subjektivität faszinierenden Ethik Herrmanns» zu, sondern der «an Schleiermachers Ethik des höchsten Gutes anknüpfenden Konzeption Troeltsch's», welche fruchtbare Perspektiven für eine Neubegründung christlicher Ethik eröffne [5]. Dieses höchste Gut, verstanden als der Zweck menschlichen Handelns, bringt so nicht sosehr das statische Moment einer Rechts- oder Gesetzeserfüllung, sondern dasjenige zielgerichteter Dynamik zur Sprache. Diese Dynamik steht aber unter der Voraussetzung, dass, wie Pannenberg hier in deutlicher Absetzung von Troeltsch hervorhebt, Zweck nicht formal-leer, sondern inhaltlich gefüllt (im Sinn des noch ausstehenden und doch schon wirksam anwesenden Gottesreiches) verstanden wird.

Ein weiterer Aufsatz setzt sich sodann auseinander mit «Luthers Lehre von den zwei Reichen», beziehungsweise mit dem entsprechenden Vorwurf K. Barths, dadurch sei die Theologie Luthers und das Luthertum mitverantwortlich für die Ermöglichung des Nationalsozialismus geworden. Obwohl Luther keinesfalls den Staat der Willkür der Machthaber überlassen wollte, stellt Pannenberg doch «eine Tendenz zu einer Gleichgültigkeit der Prinzipien fest, auf denen der Staat beruht, gegen den religiösen Boden, auf dem das konkrete politische Gemeinwesen sich bildet»(99). Auch hier zeigt sich das geschichtliche Sensorium von Pannenbergs Denken, stellt er doch die Sicht Luthers einerseits in den sie bestimmenden augustinischen Kontext, wie anderseits in die vom Mittelalter her bestimmende Idee von den zwei Gewalten. So erweist sich die Zeitbedingtheit dieser Theorie, die Anlass wird, die gegenseitige Selbständigkeit von Staat und Kirche gerade auch in moderner Gesellschaft besser zu verstehen. Sie ist aber auch Anlass, die von Luther noch nicht gesehene inspirative Kraft, die auch für die Gegenwart von der eschatologischen Gottesherrschaft ausgehen könnte, zu bedenken[6].

Eben dies zu bedenken zu geben, wäre der genuine Auftrag der Christenheit, gerade auch in einer vom sittlichen Zerfall bedrohten Gesellschaft, wo Einheit und Gleichheit der Menschen konkret zum Tragen gebracht werden müssten, in Eigentumsfragen so gut wie in Fragen des Schwangerschaftsabbruchs. Die Rolle der Kirche in diesem Auftrag wird, wie dann vor allem die im zweiten Teil der Sammlung als «Beiträge zur Ekklesiologie» zusammengestellten Aufsätze zeigen, zu ei-

[4] Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1977; unter mehr dogmatischen und ökumenischen Gesichtspunkten wurde hier auf diese Aufsatzsammlung bereits eingegangen, weshalb diese vorab im II. Teil des Buches aufgegriffenen Belange etwas zurücktreten können (Kurt Koch, Mut zu Ökumene, in: SKZ 146 [1978] Nr. 21, S. 319–323).

[5] Vgl. im Vorwort S. 6

[6] Diese kam freilich schon im Einsatz der spanischen Moralisten für ein auch die Indianer schützendes Völkerrecht im 16. Jahrhundert zum Zug, und nicht erst durch die Dissenters in der grossen englischen Revolution des 17. Jahrhunderts.

nem eigentlichen Anliegen Pannenbergs. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die Kirchen ihre konfessionellen Spaltungen überwinden, was entsprechend zu einem zweiten Schwerpunkt dieser Arbeiten wird. Erst diese bejahte und geförderte Einheit in Pluralismus befähigt die Kirchen zu einer gesellschaftsprägenden Aufgabe. Dass in der dazu nötigen Aufarbeitung der geschichtlichen Hintergründe, die Pannenberg stets sehr sorgfältig beibringt, die jeweils andere Tradition allerdings noch vermehrt einbezogen zu werden verdiente, sei als Desiderat aber immerhin angemerkt.

Sozialethik

Ähnlichen Zielen wie die Arbeiten Pannenbergs wollen auch die unter dem Titel «*Sozialethik zwischen Tradition und Vernunft*» zusammengestellten Aufsätze des Bonner Ethikers *Martin Honecker* dienen[7]. Wie das Stichwort «Tradition» im Titel andeutet, geht es auch hier um Ethik in und aus kirchlichem Auftrag. Sein «Versuch zu einer Ortsbestimmung theologischer Sozialethik», die er als «Theorie der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche» versteht, will die Tradition christlicher Offenbarungsaussagen aufnehmen, diese aber zugleich methodisch mit den rationalen Einsichten heutiger Gesellschaftstheorie verbinden.

Auch Honecker widmet dabei einen (den längsten, abschliessenden und bisher unveröffentlichten) Beitrag der reformatorischen Zwei-Reiche-Lehre, die er aber als «Hermeneutik und fundamentaltheologische Grundlegung evangelischer Sozialethik» interpretiert und von welcher aus entsprechend konkrete Problemstellungen wie auch die Rolle der Kirche als institutionell organisierter Glaubensgemeinschaft im öffentlichen Prozess gesellschaftlicher Meinungsbildung (zum Beispiel in den Denkschriften der Evangelischen Kirche Deutschlands) geklärt werden müssen. Die Zuordnung von Glauben und politischem Handeln, welche dem gerade von seinem eschatologischen Jenseitsbezug her diesseitsbezogenen christlichen Glauben eignet, ist also auch das Thema dieser Aufsätze, die, meist aus konkretem Anlass entstanden, das eine Anliegen entfalten und verdeutlichen. Nach Entstehung und ursprünglichem Zielpublikum stehen freilich auch sie ganz in der protestantischen Tradition und beziehen die analoge katholische Auseinandersetzung nicht weiter ein[8].

Im Vorwort betont Honecker, dass er seine Ausführungen als der falsifizierenden Kritik ausgesetzte Hypothesen verstanden wissen möchte, die zudem hinsichtlich der Rolle der Kirche in praktischer Theologie (als Theorie von ihrem Handeln) wie in Sozialethik (als Theorie ihrer gesellschaftlichen Verantwortung) Dokumente eigener Ratlosigkeit seien, wie nämlich deren theologisches Verständnis mit ihrer empirischen Wirklichkeit richtig zusammenzudenken sei. Kirche ist wesentlich pneumatologisch-geistig, also unsichtbar, sie verwirklicht sich aber ebenso wesentlich in institutionellen Formen, die der Sozialethik zur Reflexion aufgetragen sind. Als von Luther her geprägte Theologie kann, so betont Honecker in seinem Vorwort, solche Reflexion nur eine kritische sein, die heute erneut vor einer Neigung zur Überschätzung des Institutionellen zu warnen und gegenüber Schlagworten, wie etwa des politischen Mandats der Kirche, an deren je bedingte Tragweite zu erinnern habe. Wesentlich ideologiekritisch gilt es so für die Sozialethik, die Ethik aus einer dogmatisierenden Verfestigung herauszuhalten und mit Schleiermacher (wie übrigens auch mit dem grossen Teil der katholischen Tradition) Dogmatik und Moral methodisch auseinanderzuhalten und sie in ihrer (Ver-) Mittelstellung zwischen Glaubenslehre und rationaler (philosophisch-humaner) Argumentationsweise zu bewahren[9].

Ausdrücklich kommt diese Problematik alsdann im ersten Aufsatz «Politische Ethik und Ekklesiologie» zur Sprache, der den Untertitel trägt «das Verhältnis von Glaube und Handeln als Problem kirchlicher Gemeinschaft». Sie setzt sich fort im Beitrag zur Frage «Welche Legitimation haben Kirchen zu politischen Äusserungen?» wie auch in demjenigen zu «Kriterien öffentlicher Äusserungen der Kirchen».

Während in diesen drei Artikeln die kirchliche Seite Ausgangspunkt der Frage ist, so steht bei den folgenden die politisch ethische Fragestellung im Vordergrund: «Demokratisches Ethos in der Sicht christlicher Ethik», «Aporien in der Menschenrechtsdiskussion» sowie «Grundwerte und christliches Ethos» lauten die entsprechenden Titel. Dass hier aktuelle und auch von den katholischen Moraltheologen eifrig diskutierte Problematiken aufgegriffen werden, braucht kaum besonders betont zu werden. Für die Grundwertediskussion, die gerade in der Bundesrepublik in den letzten Jahren wichtig wurde, liegt es ohnehin auf der Hand [10]. Für die Menschenrechtsdiskussion gilt dies nach den KSZE-Konferenzen in Helsinki und Belgrad mit all ihren Folgen nicht weniger. Honecker weiss auch um die ökumenische Bedeutsamkeit dieser Problematik (im Horizont des Ökumenischen Rates der Kirchen wie für das Gespräch zwischen der reformatorischen und katholischen Tradition) und doch fügt er bei: «Nun tut sich freilich gerade die deutsche evangelische Theologie mit einer theologischen Stellungnahme zu den Menschenrechten schwer» (125).

Gerade weil der katholische Moraltheologe von seiner Tradition her diese Schwierigkeiten viel weniger kennt, wird er hier interessiert die Rückbezüge auf die kulturelle Entstehungsgeschichte in der Aufklärung verfolgen (um dazu allerdings auch auf weitere Wurzeln hinzuweisen). Auch wird er mit Honecker aus diesen geistesgeschichtlichen Bedingtheiten heraus (die, wie etwa der Hinweis auf die Rolle des Privateigentums besonders deutlich zeigt, auch Begrenzungen sind) auf die letzten (theologisch-)anthropologischen Grundlagen verweisen, um so wirklich theologische Ethik zu begründen. Dieses eine Beispiel mag zeigen, wie fruchtbar diese Aufsätze gerade auch ausserhalb der ursprünglich Angesprochenen sein könnten[11], für eine tiefere Selbsterkenntnis, wie hinsichtlich des ökumenischen Dialogs.

Heil im Kreuz-Punkt

Während die beiden Aufsatzsammlungen von Pannenberg und Honecker den theologisch-wissenschaftlichen Monographien zuzuzählen sind und einen entsprechenden geistigen Aufwand fordern, verfolgt das kleine Taschenbuch des aus der Tschechoslowakei stammenden und seit 1969 in Basel lehrenden Ethikers *J. M. Lochman* ein anderes Ziel [12]. Zwar liegt seine Thematik der «Absage an ein eindimensionales Heilsverständnis» auf der gleichen Linie wie diese Arbeiten, nämlich «*Versöhnung und Befreiung*», das heisst den heilsgeschichtlichen Ursprung und dessen ethische Auswirkung in eins zu sehen. In der Darlegung aber wendet er sich in schlichter, leicht lesbarer Sprache an ein breites Publikum, um ihm die christ-

[7] Tübingen (Mohr) 1977.

[8] Gemäss den übrigens sehr hilfreichen Registern lassen sich die Belegstellen von katholischen Autoren fast an einer Hand abzählen. Zu ergänzen wäre hier, dass sich der Basler Ethiker J. M. Lochman (nicht – mann) schreibt.

[9] Honecker erwähnt in diesem Zusammenhang dankbar G. Ebeling und setzt damit einen andern Akzent, als wir ihn eben bei Pannenberg feststellten.

[10] Vgl. dazu O. Kimminich (Hrsg.), Was sind Grundwerte? Düsseldorf (Patmos) 1977.

[11] Vgl. dazu W. Heierle, Kichliche Stellungnahmen zu politischen und sozialen Fragen, Bern 1975, sowie F. Furger, Hilfe zur Freiheit – ethische Verkündigung in einer pluralistischen Gesellschaft, in: Studia Moralia XV (1977) 713–730 (Festschrift für B. Häring).

[12] J. M. Lochman, Versöhnung und Befreiung (GBT Siebenstern 241) Gütersloh (Mohn) 1977.

liche Soteriologie, als auch die welt- und gesellschaftswirksame (also nicht bloss jenseitsbezogene) Erlösungslehre nahe zu bringen. Biblisch fundiert und dogmengeschichtlich erläutert wird so das aktuelle Befreiungsanliegen dem Leser näher gebracht von jemand, dem dies nicht blosse Theorie ist, sondern der es unter persönlichem Einsatz 1968 im Prager Frühling selber gelebt und erlitten hat, und der mittlerweile, nach Lehraufträgen in USA, auch zu einem Experten der innerchristlichen Beziehungen auf der Ebene des Ökumenischen Rates der Kirchen geworden ist.

In all diesen vielen Beziehungen, in sozialistischen wie in kapitalistischen, in über- wie in unterentwickelten Ländern, hat Lochman dabei stets eines immer neu betroffen: die so ganz und gar unbiblische Eindimensionalität, die entweder innerweltlich alles Heil von menschlichem Tun, Planen und Organisieren erwartet (in «Heilsmaschinen, die peinlich exakt funktionieren», wie er an einem Gedicht von Kurt Marti erläutert) oder aber jene andere Eindimensionalität, die Heil nur in der Vertikalen zu sehen vermag. Heil aber liegt nicht in einer Dimension, sondern in einer mehrdimensionalen Geometrie, christlich buchstäblich im Kreuz-Punkt von Horizontal und Vertikal, im Gott-Menschen, Jesus-Christus.

So beginnt das zweite Kapitel «die Mitte des Heils» mit dem Abschnitt «es ist in keinem andern das Heil», ein Gedanke, der nach einer biblischen Erläuterung des Heilsbegriffs unter dem allerdings nicht bloss nominalistisch zu verstehenden Namen Jesu Christi eine eigentliche Christologie aufweist und sie in der dreifachen Funktion von Prophet, Priester und König entfaltet. Von hier aus kann Heil dann auch verstanden werden als Versöhnung, die in dreifacher Entfaltung bedacht wird, im klassischen Motiv des Sieges Christi über die Sünde, im lateinisch-theologischen der Genugtuung und im humanisierenden der Ermöglichung zur Umkehr. So wird auch die mehrdimensionale Welt-Wirkung von Erlösung erschlossen. Diese aber ist letztlich stets Befreiung, so wie sie im Exodus typenhaft für das alte Bundesvolk aufleuchtet und im befreienden Heilswirken Jesu gegen Arme, Kranke und Sünder ihre Vollendung findet, eine Vollendung, die «zum Einsatz für Frieden und Freiheit in der von Christus erlösten Welt drängt» (127). Dieser letzte Satz des Büchleins nennt so nochmals das Thema und ist zugleich Programm für ein christliches Lebensethos, das hier dem Leser auch lebendig nahe gebracht wird.

Franz Furger

Weltkirche

Schweizer Missionare in Rhodesien

«Die Missionare in Rhodesien leben in steter Unsicherheit. Sie stehen gleichsam im Kreuzfeuer zwischen Regierungsarmee und Guerilleros. In diesem Krieg, so sagen sie, kann alles passieren.» Das erklärte am 31. Mai Dr. Josef Amstutz, Generaloberer der Immenseer Missionare an einer Pressekonferenz in Luzern.

Zwei Tage später wurden zwei Mariannhiller Missionsbrüder – der aus Winznau (SO) stammende Br. Andreas von Arx sowie Br. Peter Geyermann aus Deutschland – auf der Station Embakwe von Guerilleros erschossen. Embakwe gehört zum Bistum Bulawayo, das vom Walliser Bischof Dr. Heinrich Karlen geleitet wird, und liegt nahe an der Grenze zu Botswana. Das Bistum Bulawayo scheint deshalb auch gefährdeter zu sein als das Bistum Gwelo, in dem die Immenseer Missionare wirken – im Bistum Bulawayo sind in den letzten zwei Jahren bei Anschlägen ein Bischof, drei Priester, zwei Ordensschwestern, eine Missionsärztin und ein Laienhelfer ums Leben gekommen.

Zur Lage in Gwelo

Aber auch das Bistum Gwelo spürt den Krieg immer mehr. «Die Guerilleros der Patriotischen Front», so erklärte Josef Amstutz wörtlich, «haben ihre Präsenz im Arbeitsgebiet der Immenseer Missionare in den letzten Monaten weiter ausgedehnt und ausgebaut. Im Bistum Gwelo, das zweieinhalb Mal so gross ist wie die Schweiz, sind sie jetzt praktisch in allen für die Afrikaner reservierten ländlichen Gebieten (Tribal Trust Lands) anwesend. Da die Mehrzahl der rund 100 Immenseer Missionare und des übrigen Missionspersonals bei der Landbevölkerung wirken, steht damit unsere kirchliche Arbeit in Rhodesien im Zeichen des Guerillakrieges. Dreizehn (von rund zwanzig) Regionalpfarreien liegen in der Kriegszone, wie auch die meisten von der Kirche geführten Spitäler und Mittelschulen. Noch nicht direkt vom Krieg betroffen sind einzig die Städte.»

Seit mehr als einem Jahr – nämlich seit dem Verschwinden von P. Gieri Jörger im November 1976 und der Ermordung eines afrikanischen Katecheten sowie des spanischen Missionars P. J. Rubio im Februar 1977 – ist das kirchliche Personal im Bistum Gwelo im grossen und ganzen unbehelligt geblieben. Zwischen Guerilleros und Mission, so erklären die Immenseer Missionare diese Situation, hat sich eine Art Koexistenz entwickelt, in der beide Gruppen ihre Rolle kennen. Die Befreiungsbewegung und die politische Führung wollen offensichtlich, dass die Kirche ihre Arbeit weiterführt. Gründe, die dafür genannt werden, sind:

«— Die Guerilleros haben sich die Einstellung der Bevölkerung, welche die Kirche will, zu eigen gemacht;

— die Guerilleros sind der Ansicht, dass die Missionare im Dienst des Volkes stehen;

— die Guerilleros sind schliesslich selbst auf gelegentliche Dienstleistungen der Mission, vor allem auf medizinische Hilfe, angewiesen.»

Je länger der Krieg dauert, um so grösser würden auch die Ermüdungserscheinungen. Und die Leiden der afrikanischen Zivilbevölkerung, die kein Ende zu nehmen scheinen, wirkten zermürbend. Einige Missionare seien auch enttäuscht über die Verrohung etlicher Guerillagruppen. Gewisse Gruppen, die sich jetzt als Herr der Lage fühlten, stellten Ansprüche, denen die Dorfbewohner kaum mehr gewachsen seien. Andere seien disziplinlos und entsprechend auch brutal geworden (mit Alkohol- und Drogenkonsum sowie Belästigungen von Frauen).

«Viele christliche Gemeinden», führte Josef Amstutz weiter aus, «versammeln sich regelmässig zum priesterlosen Gottesdienst. Wo aber die Kriegsgefahr zu gross ist oder die Christen weit voneinander entfernt wohnen, oder wo es an der lokalen Führung mangelt, gibt es kaum mehr einen sichtbaren Ausdruck eines christlichen Gemeindelebens. Die Sorge um diese Gemeinden zehrt ebenfalls an der Kraft des Missionars.» Dabei setzt die Kirche alles daran, die lokale Führung zu fördern – es sind erst 18 einheimische schwarze Priester im kirchlichen Dienst – und die Basisgemeinden auszubauen.

Die zivile Verwaltung in den Kampfgebieten hingegen, sagte Josef Amstutz, ist weitgehend zusammengebrochen. «Dies hat vor allem auf das Gesundheitswesen entsprechend böse Auswirkungen. Die meisten von der Regierung geführten Kliniken sind geschlossen. Immer mehr ist die Bevölkerung auf kirchliche Spitäler und Kliniken angewiesen, doch fehlen dort die Ärzte. Drei der vier grossen kirchlichen Spitäler in der Diözese Gwelo» sind – zum Teil zufälligerweise, zum Teil als Konsequenz der Kriegssituation – zurzeit ohne ärztliche Betreuung.

Aber auch die Ernährungssituation ist entsprechend schlimm. Schuld daran sind die wegen Überschwemmungen teilweise schlechten Ernten, der Umstand, dass auch die Guerilleros sich vom Land ernähren und dass das Land, die Tribal Trust Lands, überbevölkert ist: es könnte 300000 Familien ernähren, wird aber von 675000 Familien bewohnt. So kam nicht nur der Waren- und Güteraustausch mit der Stadt zum Erliegen, es beginnt auch die Substistenzwirtschaft zusammenzubrechen.

Trotz all dieser Schwierigkeiten, erklärte Josef Amstutz nachdrücklich, bleiben die Missionare und bleibt die Gesellschaft der Immenseer Missionare bei ihrem Entschluss, bei den Gemeinden und der afrikanischen Bevölkerung auszuharren. Dass das ein hohes Mass an Mut und Durchhaltekraft erfordert, ist auch von aussen unschwer zu erkennen.

«Internal Settlement»

In einem zweiten Teil der Pressekonferenz legte Josef Amstutz eine Beurteilung der «internen Lösung» im Rhodesienkonflikt vor. Als Ergebnis seiner Gespräche mit Missionaren und Afrikanern über die Erfolgsaussichten dieses Abkommens formulierte er: «Alle ersehnen dringend das Ende des Krieges und wünschen eine demokratisch gewählte afrikanische Regierung; sie zweifeln aber oder halten es sogar für unmöglich, dass die interne Lösung dies zustande bringt.» Als Gründe für diese Beurteilung werden genannt:

Keine eigentliche Machtübergabe

Die politischen Rechte, welche die Afrikaner unter der vorgesehenen Verfassung erhalten sollen, werden durch die zu verbriefenden Privilegien der weissen Bevölkerung gleichsam eingezäunt, damit eingeengt und beschnitten.

Kein Ende des Krieges

Bis anhin gibt es keine Anzeichen, dass die Mehrzahl der Guerilleros der Patriotischen Front vom Amnestieangebot der Übergangsregierung Gebrauch macht.

Keine internationale Anerkennung

Auch die rhodesischen Anrainerländer (Angola, Botswana, Moçambique, Tansania und Sambia) haben sich gegen die interne Lösung ausgesprochen. Das gleiche gilt für die Mehrzahl der übrigen afrikanischen Staaten, wie auch für den Sicherheitsrat der UNO. Grossbritannien und die USA verfolgen weiter die von ihnen mit der Patriotischen Front ausgehandelte Alternativlösung.

Freie Wahlen kaum durchführbar

Vor dem Jahresende sollen in Rhodesien die ersten demokratischen Wahlen in der Geschichte des Landes abgehalten werden. Die Guerilleros machen schon jetzt Propaganda *gegen* diese Wahlen. Sie haben die Macht, die ländliche Bevölkerung an der Teilnahme zu hindern.

Noch kein Klima des Vertrauens

Die Übergangsregierung hat einiges getan, um das Klima zwischen den Rassen zu verbessern. Trotzdem ist es ihr noch nicht gelungen, ein neues Klima der Achtung und des Vertrauens zwischen den beiden Rassengruppen aufzubauen.

Zusammenfassend sagte Josef Amstutz, dass *unter den gegebenen Voraussetzungen* von der internen Lösung keine eigentliche Lösung des Rhodesienkonflikts zu erwarten ist, dass sie vielmehr den Konflikt eher noch verschärfen und verlängern könnte. Für die Mission und die Missionare besteht das Hauptproblem darin, im Zusammenhang mit der internen Lösung in die Parteipolitik verwickelt zu werden. Dass das ein hohes Mass an Klugheit erfordert, lässt sich auch von aussen vorstellen.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Bussfeier und Einzelbeichte

Vielfältige Erfahrungen

Am 9./10. Mai 1978 griff der Priesterrat des Bistums Basel unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Diözesanbischof Anton Hänggi mit der Thematik «Busse – Beichte» eine pastorale Frage auf, die nach wie vor – glücklicherweise – sehr aktuell ist.

Bischofsvikar Anton Hopp betonte in seiner Einführung: In den Pastoralgesprächen, die die Bischöfe von Basel mit den Kirchgemeinde- und Pfarreiräten führen, stellen die Laien immer wieder Fragen, die die Busspastoral betreffen. Einen gewissen Wandel in den fünf Jahren, in denen Pastoralreisen stattfinden, zeigen folgende zwei typische Fragen: «Gilt neben der Einzelbeichte die Bussfeier?» war eine der am häufigsten verlangten Auskünfte vor einigen Jahren; in letzter Zeit heisst es: «Muss man überhaupt noch beichten?»

Aus der Umfrage «Besinnung auf die Pfarrei» ergibt sich ein vielfältiges Bild: Bussfeiern mit grosser und sehr ernster Teilnahme sind sehr beliebt. Durchschnittlich werden jährlich ein bis zwei, in wenigen Pfarreien vier bis fünf Bussgottesdienste gehalten. Ausnahmen sind – trotz des klaren diesbezüglichen Verbotes – Bussfeiern, die mit der Messe verbunden werden. Die Bussgottesdienste, in denen keine sakramentale Absolution gespendet wird, werden weniger besucht. Die Einzelbeichten sind im ganzen Bistum stark zurückgegangen. Einige Pfarrer stellen fest: Trotz Beichtgelegenheit zwischen ½ und 2 Stunden empfangen praktisch keine Gläubige in dieser Form das Bussakrament. 5% aller Pfarreien, vor allem in städtischen Verhältnissen, melden allerdings in letzter Zeit eine Zunahme an Einzelbeichten, die im Gegensatz zu früher «an Qualität sehr gewonnen» haben. Trotzdem ein Bedürfnis nach Beichtgesprächen in Beichtzimmern besteht, wird diese Gelegenheit noch wenig benützt. Schliesslich steht eines fest: Mit der Hinführung der Kinder zur Einzelbeichte geben sich Laien und Priester sehr grosse Mühe.

Die Ergebnisse über die Pflege der Einzelbeichte und die Bussfeiern aus der Umfrage «Stellenwert und Schwierigkeitsgrad seelsorgerlicher Aufgaben» weisen bei näherem Betrachten klar darauf hin, dass hinter den Aussagen Probleme verborgen sind, die aufgearbeitet werden müssen. Auf dem Hintergrund des Priestermangels – um nur einen einzigen Punkt zu nennen – muss die folgende Feststellung doch zu denken geben: Während 88% der 55 bis 65jährigen Priester die Pflege der Einzelbeichte für besonders wichtig erachten, sind es bei den unter 35jährigen nur noch 72%, bei den Laientheologen noch 31%, hingegen bei den Katecheten wieder 75%. Die 45–65jährigen Priester messen der Bussfeier am meisten Gewicht bei und haben die grössten Schwierigkeiten mit der Einzelbeichte.

Bischof Anton Hänggi führte einleitend unter anderem aus: Die 1974 erlassenen «Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Busse» zusammen mit der «Erklärung der Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen» (5. Dezember 1974) sind nicht unbestritten. Einerseits haben andere Bischofskonferenzen nicht alle Möglichkeiten der römischen Bussordnung vom 2. Dezember 1973 ausgeschöpft; andererseits werden in der Praxis die Weisungen und die Erklärung nicht in allen Teilen ernst genug genommen.

Da es sich bei der Busse um einen sehr zentralen Vollzug im Leben eines Christen handelt, war die Bistumsleitung gut beraten, die Entwicklungen in der Busspastoral nicht bloss zur Kenntnis zu nehmen, sondern mit dem Priesterrat zu überlegen, wo

und wie die gegenwärtigen Strömungen beeinflusst werden sollen.

Hoher Stellenwert der Bussfeier

Auf den ersten Blick war die Antwort der verschiedenen Gruppen auf die Frage «Welches ist der Stellenwert der Bussfeier und welches ist derjenige der Einzelbeichte?» keineswegs überraschend: Aus der Sicht der Gläubigen und aus der Sicht der Mitglieder des Priesterrates hat die Bussfeier ganz eindeutig einen sehr hohen Stellenwert; der teilweise so hoch ist, dass für eine Mehrzahl von Gläubigen die Einzelbeichte nicht mehr existiert. Nachdenklich muss man werden, wenn die weiteren Äusserungen, die in diesem Zusammenhang gemacht wurden, in Betracht gezogen werden: Das Engagement vieler Seelsorger für die Bussfeiern ist grösser als für die Einzelbeichte; weil sich die Gläubigen mündiger und freier fühlen und sich, vor allem junge Christen, der sozialen Werte bewusster sind, schätzen sie die Einzelbeichte nicht mehr; durch die Bussgottesdienste sei der «Missbrauch der routinehaften Andachtsbeichte abgestellt» worden; obwohl einige das Gespräch über Schuld wieder suchen, halten es die meisten für nicht mehr nötig: Denn weitgehend fehlt das Schuld- und das Sündenbewusstsein.

Entscheidend ist nicht die Form

Bei der Beurteilung des jetzigen Zustandes fiel die Offenheit und die Ehrlichkeit der Antworten in den Gruppen auf, die zum Beispiel in der Feststellung zum Ausdruck kam: Solange Priester selber nicht mehr die Einzelbeichte schätzen und pflegen, wird das Abnehmen dieser Form des Bussakramentes nicht aufzuhalten sein. Zudem müssten die Priester in der Vielfalt der täglichen Aufgaben sich trotz aller Schwierigkeiten mehr Zeit für den einzelnen Gläubigen nehmen, um in Hausbesuchen und im Gespräch den Wert persönlicher Gewissensbildung erfahren zu lassen. Tatsächlich bietet die Bussfeier sehr oft mehr Anregung zu Gewissensbildung und -erforschung als die persönlichen Kontakte der Priester mit suchenden Menschen. Deutlich weisen die Mitglieder des Priesterrates auf die Schwierigkeit hin, in der Praxis sakramentale und nichtsakramentale Bussgottesdienste zu unterscheiden. Im konkreten Vollzug kommt dieser Unterschied denn auch sehr selten zur Anwendung. Das zentrale Problem ist aber nicht die Form, die, wie die Geschichte zeigt, oft gewechselt hat, sondern die Umkehrgesinnung, die Erkenntnis der Schuld vor Gott und deren Bewältigung. In diesem Zusammenhang dürfen aber die Werte nicht übersehen werden, die durch die Bussgottesdienste gewonnen wurden: Aufwertung der Bussgesinnung, gründlichere Gewissensbildung und Gewissenserforschung, Abkommen vom zu Routinehaften.

Was ist zu tun?

Angesichts der grossen Tragweite der Entwicklungen, die aufgrund der neuen Bussordnung eingesetzt haben, war die Bistumsleitung besonders gespannt, welche Massnahmen nach der Meinung des Priesterrates zu ergreifen sind. Die wichtigsten Anregungen waren:

1. Die theologischen Grundlagen, die seinerzeit in hervorragender Weise durch das Pastoralschreiben der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse dargelegt wurden, müssen sowohl für die Seelsorger wie für die Gläubigen neu dargestellt werden. Es war interessant festzustellen, wie die anwesenden Priester in der allgemeinen Diskussion immer wieder vom Bischof theologische Auskünfte wünschten. Weil die Form des erwähnten Pastoralschreibens für viele Gläubige zu schwer ist, wurde vorgeschlagen, in einer leicht lesbaren Form, zum Beispiel in Interviews mit dem Bischof, die wesentlichen theologischen Aussagen den Gläubigen immer wieder in Erinnerung zu rufen.

2. Obwohl den Gläubigen «Freiheit» gelassen werden soll, die Form der Busse zu wählen, sollen vermehrt die Einzelbeichte und das Beichtgespräch empfohlen werden. Um für diese Form der Busse möglichst überzeugt einzutreten, sollten die Priester und Laienseelsorger darauf achten, selber regelmässig in dieser Form das Bussakrament zu empfangen. Entscheidend ist ferner, dass die Seelsorger mehr als bisher für zwischenmenschliche Kontakte und das Führen von Beichtgesprächen geschult werden. Weitere Hilfen wären: Ein Katalog von Motiven für Einzelbeichten und Beichtgespräche; ein Rundschreiben, das der Pfarrer den Gläubigen zustellen könnte; ein Hirtenschreiben. Schliesslich sind die katechetischen Lehrmittel daraufhin zu überprüfen, ob genügend gut und klar auf die Form der Einzelbeichte aufmerksam gemacht wird.

3. Die Bussfeiern sind weiterhin sehr gut zu gestalten, um diese Möglichkeit der Gewissensbildung möglichst sachgerecht auszuschöpfen. Im Zusammenhang mit der «Gewissenserforschung» ist auf das Beichtgespräch hinzuweisen und dabei zu vermeiden, dass zu dieser Form nur diejenigen angehalten werden, die sich schwerer Schuld bewusst sind.

4. Die Laienbeichte, die zum Beispiel im Mittelalter als ordentliches Mittel zur Tilgung leichter Sünden eingesetzt wurde, ist mit grösster Vorsicht und Zurückhaltung oder am besten überhaupt nicht einzuführen. Eine Laienbeichte, die zum Beispiel ein Katechet von Schülern abnimmt, führt nach Meinung des Priesterrates zu Unsicherheit und Missverständnissen.

Die Schweizer Bischöfe haben 1974 die Hoffnung ausgesprochen, «die Neuordnung der Busspraxis» möge «zur Verlebendigung unserer Gemeinden» beitragen und «dazu dienen, den Geist der Umkehr zu wecken und wachzuhalten, damit wir in Freude und Dankbarkeit über Gottes Vergebungsbereitschaft Menschen der Versöhnung und des Friedens werden». Die Aussprache im Priesterrat hat gezeigt, dass diese Ziele teilweise erreicht worden sind. Es geht auch künftig darum, in der Busspastoral die Entwicklung so zu unterstützen, dass sich immer mehr Christen immer tiefer bewusst werden: «Die Umkehr ist eine Grundforderung des Evangeliums.»

Max Hofer

Das Beten des Seelsorgers

Der Priesterrat des Bistums Basel wählte am 10. Mai 1978 aus vier Vorschlägen als Thema für die Fortbildungskurse 1979 auf Dekanatsebene «Das Beten des Seelsorgers», mit besonderer Berücksichtigung des neuen deutschen Stundengebetes (Breviers).

Die diözesane Fortbildungskommission hatte drei Themen vorgeschlagen: «Die Gottesfrage heute» (Synodentexte 1–2), «Die Gemeindegottesdienst» (Synodentexte 2–5) und «Seelsorge und Diakonie» (Synodentexte 4 und 8). Auf den Vorschlag des Priesterrates, als mögliches Thema «Das Beten des Breviers» aufgrund des neuen deutschen Stundenbuches ins Auge zu fassen, wollte die Kommission aus folgenden Gründen verzichten: für die Planung müsste, was unsicher scheint, das Buch spätestens Ende 1978 zur Verfügung stehen; die Einführung und Einübung in das Stundengebet würde in einem Kurs über Grundfragen des persönlichen und gemeinsamen Betens überhaupt, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Gottesfrage, oder dann schrittweise über 2–3 Jahre parallel zu den Kursen besser geschehen.

Dabei war sich die Kommission bewusst, dass der allgemeine Ruf nach Spiritualität stärker geworden ist. Als Beispiel für diese Tendenz kann der Antrag des Kapitels Solothurn gelten, der aber vom Rat abgelehnt wurde: «Für 1979 oder

1980 wird kein obligatorischer Weiterbildungskurs vorgesehen. Dafür wird jeder Seelsorger verpflichtet, sich zu mehrtägigen Exerzitien zurückzuziehen oder eine Meditationswoche zu besuchen.» Die Fortbildungskommission nimmt dieses Anliegen insofern ernst, als sie besonders sogfältig die spirituelle Dimension aller Fortbildungsmassnahmen beachtet.

Bischof Anton Hänggi wies darauf hin, dass das definitive deutsche Stundenbuch auf Advent 1978 erscheinen werde und die Generalversammlung des Liturgischen Institutes bitte, die Einführung und die Benützung des Buches, welches das Stundengebet der Kirche enthält, möglichst rasch aufzugreifen und «geistig zu untermauern. Es wäre ein nur schwer gutzumachender Schaden, wenn der Kairos für die Einführung des Stundengebetes der Kirche verpasst würde.» Viele Mitglieder des Rates schlossen sich nach einer sehr engagierten Diskussion dieser Meinung an. Sie wünschten unter anderem, dass im Zusammenhang mit dem Stundengebet auch die psychologischen und theologischen Fragen des Betens behandelt werden sollten.

In der Schlussabstimmung entschieden sich die Mitglieder des Rates mit 20 zu 15 Stimmen für das Thema «Das Beten des Seelsorgers mit besonderer Berücksichtigung des Stundengebetes» gegenüber dem Thema «Die Gottesfrage heute». An dritter Stelle war das Thema «Der Gemeindegottesdienst» und an letzter Stelle «Seelsorge und Diakonie».

Max Hofer

Berichte

Malen als Glaubenserfahrung

Über 50 Katecheten aller Stufen, Priester und Lehrer trafen sich zum VLS (Vereinigung der Laienkatecheten der Schweiz)-Seminar über kreative Prozesse in Religionsunterricht und Gruppenarbeit vom 8. bis 13. Mai 1978 im Mattli. Kursleiter Guido Martini, lic. phil. und theol., Kunsterzieher in München, eröffnete den Kurs am Montagmorgen nach einem kurzen Eröffnungswort mit einem kleinen «Schwimmfest», indem bereits alle Teilnehmer ein erstes Bild mit Fingerfarben malten. Die Ermutigung zu dieser Art des Malens ergibt sich daraus, dass wir gleichsam in die Kindheit zurückkehren und Versäumtes nachholen durch Übungen. Wir malen ganz primitiv (im Sinne von ursprünglich) mit Fingerfarben. Die Fingerfarbe ist das beste Medium, um Mut zu machen. Sie erfordert wenig Können oder Technik. Ohne Pinsel hat die Hand direkt Kontakt mit Farbe und Papier. Die pastose Farbe verführt zum Schmieren. Der Malende verfällt leicht ihrem Zauber anheim. Er wird sozusagen in ein frühkindliches Stadium versetzt. Dieser Einstieg ins Malen mit einem ganz und gar ungegenständlichen, nicht an ein Thema gebundenes Malen war dann auch so, dass nieman scheitern konnte. Alle Teilnehmer konnten sich hier öffnen, über ihr Bild sich freuen. Die Besprechung dieser Bilder zeigte denn auch, dass diese Methode des zweckfreien Malens als Einstieg sehr gut ankam.

«Ich will nicht, ich kann nicht malen, ... was soll ich malen?»

Dieses Wort aus dem Chor der Entmutigten, das zu Beginn des Kurses bei vielen Teilnehmern unausgesprochen im Bewusstsein und Unterbewusstsein vorhanden war, löste sich bald auf in den Gesang der Mutigen: «Ich will und kann malen, mein Inneres ist voll von Bildern».

Bilder deuten heisst, Bilder tiefer hinterfragen, auf den Menschen zugehen, nach seiner Wandelbarkeit und seiner Verwandlung fragen, den kreativen Versuch machen, das Unsagbare, das sich aus dem Unbewussten in der bildhaften, dynamischen, vielfältigen, wechselhaften Gestalt des Symbols kundtut, zu verbalisieren (und nicht zu rationalisieren und zu zerreden). Dies darf aber nicht als tiefenpsychologisches Testverfahren aufgefasst werden. Dazu bedürfte es einer langen Reihe von Bildern und anderen Testverfahren. Sicher aber offenbart sich immer in jedem Bild etwas von der Persönlichkeit des Malers. Aber das offenbart sich auch in Gesten, Gesichtsausdruck, Körperbewegung usw. Nur ist das Bild wie auch die Schrift gleichsam fixiert, der flüchtigen Zeit enthoben, der dauernden Betrachtung sichtbar gemacht.

Die Deutung von Bildern geschah also auf einer allgemein menschlichen Ebene und beruht auf einer allgemein menschlichen Symbolik (im weiteren Sinne), die allen Menschen zugänglich ist. Sie ist also keine Geheimwissenschaft. Bilder in diesem Sinne können wir nicht ausschöpfen, manche Symbole lassen sich nicht in Worte fassen, entziehen sich einer rationalen Deutung. Daher wird und muss ein Gespräch darüber immer unvollständig bleiben. Wir müssen den Mut zur Unvollständigkeit haben.

Für den Religionsunterricht angewandt heisst das, dass wir die Schüler damit zum Gespräch führen, Anregung zum Gespräch über ein Thema bieten, die Klasse im persönlichen Gespräch zusammenführen. Das Deuten der Bilder ist daher nicht Aufgabe des Lehrers, sondern der Schüler. Der Lehrer hat die Rolle des Vermittlers, des Diskussionsleiters.

Malen im RU

Bleistift, Kugelschreiber, Feder, Tinte, Tusche, Farbstifte, Filzstifte und zum Teil Neocolor ergeben feinste bis sehr starke Strichzeichnungen, können aber auch zu flächenhaftem Malen verleiten. Fingerfarben, Plakatfarben, Aquarellfarben und Drucktechniken (Linoldrucke, Drucken mit Holzstücken und Fingerfarben, Klebebilder aus farbigen Papieren, Netztechnik mit Vorhangtüll und anderes) ergeben zauberhafte Bilder. Der Katechet muss dabei allerdings beachten, dass bestimmte Techniken bestimmten Alterstufen zugeordnet werden müssen. Anderseits kann eine Zusammenarbeit mit dem kreativen Zeichenlehrer sinnvoll sein und zu herrlichen Ergebnissen führen.

Die Frage des meditativen Malens führte uns zum Verhältnis von Religion und Bild und von Meditation und Bild. Der Schüler soll zu einer Grundhaltung (wie ja im ganzen Religionsunterricht) geführt werden, und das ist religiöse Kreativität. Das ganze Evangelium ist voll von Gleichnissen: «Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit...» Es wird nie klar gesagt, worin das Reich besteht. Jesus kennt keine Bilder von Gott mit Ausnahme des Bildes vom Vater, das mehr die Beziehung zwischen zwei Personen darstellt.

Ein grosser Teil unseres gesamten Schulunterrichtes steht unter dem Zeichen von Stress. Überforderung entsteht nicht zuletzt durch Überaktivität auf seiten des Lehrers und zu grosser Passivität auf seiten des Schülers. Passivität erzeugt Überdruss, Langeweile, Müdigkeit. Abwechslung wird geboten durch AV-Medien, aber eben geboten. Sie fördern die Konsumhaltung. Rollenspiel und Schülergespräche sind gut. Sie aktivieren aber meistens nur einen Teil der Klasse. Malen und Besprechen der Bilder aktiviert jeden Schüler. Je grösser die oft gutgemeinte Aktivität des Lehrers, desto grösser die Dominanz und der autoritäre Druck, den er ausübt. Der lehrerdominante, autoritäre Unterricht im RU fördert die passive Haltung dem Glauben gegenüber und verhindert die aktive Auseinandersetzung.

Beim Malen setzt sich der Schüler mit seinem Glauben auseinander. Der Lehrer macht mal eine wohltuende Pause im Reden. Aktive Auseinandersetzung ist der

bessere Weg zu lernen, auch jenseits der Schulmauern. Neue Fragen, neue Horizonte tauchen auf. Malen ermöglicht die eigenschöpferische, individuelle Ausformung des vom Lehrer als Norm vorgetragenen Glaubens.

Arbeitsweise

Für viele war wohl der Einstieg in die Tagung recht ungewohnt. Auch die weiteren Arbeitseinheiten zu eineinhalb Stunden verliefen sehr oft in dieser Art und Weise, so dass die Teilnehmer zu sehr viel malerischen Selbstaussagen kamen. Freiheit im Gestalten und Aussagen hatten einen recht bedeutenden Platz, niemand wurde mit sanftem Zwang oder Gruppendruck genötigt. Dass vieles eben nur erfahrbar ist und nicht zuerst besprochen werden kann, zeigt folgende Äusserungen in der Schlussevalution des Kurses: «Am Montag wollte ich zuerst heimgehen, denn so etwas hatte ich nicht erwartet; aber jetzt, nach 5 Tagen, begreife ich, dass diese Art des Kursaufbaues für dieses Thema das einzig Richtige war. Der Kurs hat mich der Bibel und damit Gott näher gebracht als viele Vorträge dies hätten tun können.»

Die Eucharistiefeiern wuchsen aus den täglichen Arbeiten heraus und schufen eine Gemeinschaft von Christen, wie sie eigentlich immer auch im Alltag sein sollte, frei von Zwang und Stereotypie. Eigentlicher Höhepunkt aber war doch der Schlussgottesdienst am Samstag mit dem Thema «Abrahams Auszug ins Ungewisse und Abrahams Vertrauen ins Wort Gottes». Über fünfzig Abraham in der Schweiz feiern, jeder auf seine Art, Auszug ins Land, «das ich Dir zeigen werde».

Barbara Ruch

Hinweise

Radiopredigt als Glaubenserfahrung im Gespräch

Eine Gruppe von katholischen Radiopredigern versucht in einer Reihe von Sonntagspredigten, sich mit dem Thema: Es gibt viele Arten, Christ zu sein, auseinanderzusetzen. Jede Predigt steht für sich, gleichzeitig soll aber die Reihe aller Predigten sichtbar machen, dass das Christsein eine zu lebendige und zu vielgestaltige Sache ist, als dass sie von einer Person oder gar in einer Predigt zum Ausdruck gebracht werden könnte. Alle Hörer werden zudem speziell eingeladen, auf die Predigten zu reagieren, um die Vielfalt der Zeugnisse zur Frage des Christseins zum Ausdruck zu bringen. In den zwei Predigten vom 3. und 10. September 1978 wird auf diese Hörerreaktionen eingegangen. Die Predigten sind an den folgenden Sonntagen jeweils um 09.55 Uhr über Radio DRS 2 zu hören:

11. Juni: Dr. R. Thalmann: Es gibt viele Arten, Christ zu sein, aber keiner ist alles. Einführung ins Thema.

18. Juni: Dr. X. Pfister: Der verschnupfte Christ. Der Christ und sein Verhältnis zur Kirche.

25. Juni: Pfarrer R. Kern: Der gewöhnliche Christ. Das unauffällige, stille, nicht originelle Christsein.

16. Juli: Frau E. Caspar-Meier: Der soziale Christ.

23. Juli: P. Dr. Th. Meier: Der faszinierte Christ. Der Mensch auf der Suche nach Gott.

30. Juli: Direktor O. Eckert: Der gespaltene Christ. Der Christ und die Sünde.

Für Rückfragen steht Dr. Xaver Pfister (Mörsbergerstrasse 34, 4057 Basel, Telefon 061 - 33 81 73) zur Verfügung. Xaver Pfister hat im übrigen selber schon den Versuch gemacht, eine Radiopredigt als Einladung zum Gespräch zu halten, und was daraus geworden ist, lässt sich in dem Bändchen: *Was mir Mut macht* (Imba Verlag, Freiburg 1978, 69 Seiten) nachlesen. Und zwar predigte er über die in einem Brief sich äussernde Resignation, und er lud die Hörer ein, ihm zu schreiben, was sie auf diesen Brief antworten würden. Die Anregungen und Gedanken, die so zusammengekommen sind, machen den zweiten Teil dieses Bändchens aus (der kürzere erste zeigt unter dem Titel «Eine Radiopredigt und ihre Hintergründe» wie es dazu gekommen ist), der so «Wege zur Überwindung der Resignation» aufzeigt. Da das ganze so ein sehr persönliches Buch geworden ist, eignet es sich sehr gut als «pastorales Mitbringsel» für jemanden, dem man Mut zusprechen möchte.

Rolf Weibel

Tagung über Pastoralsoziologie und Pastoralplanung

Zum zehnjährigen Bestehen des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen (SPI) findet am 23./24. Juni 1978 eine geschlossene Tagung über Pastoralsoziologie und Pastoralplanung in der Schweiz statt (in der Paulus-Akademie in Zürich). Nach einem Rückblick auf die bisherige Arbeit sollen einige Aufgaben und Projekte der nächsten Jahre besprochen und umrissen werden.

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut wurde am 18. Juni 1968 vom Katholischen Kollegium, der gesetzgebenden Behörde des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen, errichtet. Die Schweizer Bischofskonferenz beschloss am 2. Juli 1968, sich an diesem Institut zu beteiligen. Sie übertrug ihm die Führung der Arbeitsstelle ihrer Pastoralplanungskommission (PPK). – Das Institut wird gemeinsam finanziert vom Katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen und den zwei Vertragspartnern der Schweizer Bischofskonferenz für die Mitfinanzierung überdiözesaner Werke und Aufgaben: dem «Fastenopfer der Schweizer Katholiken» und der «Römisch-Katholischen Zentralkonferenz» der kantonalkirchlichen Organisationen (RKZ).

Die Einladungen sind an Personen verschickt worden, die in den letzten Jahren auf dem Feld des SPI oder der PPK auf verschiedene Weise mitgearbeitet haben. Vielleicht möchte aber sonst noch jemand teilnehmen. Oder einzelne sind versehentlich übergangen worden. Dann verlange man ohne zu zögern Programm und Anmeldekarte. Adresse: SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen (071 - 23 23 89).

Alois Odermatt

«Katholischer Kinderbuchpreis» 1978

Die Deutsche Bischofskonferenz hat den «Katholischen Kinderbuchpreis» gestiftet, um auf diese Weise die Aufgaben und Ziele der Kinderpastoral zu unterstützen.

Die eingereichten Bücher sollen entweder in Erzählform religiöse Grundwerte beispielhaft erkennbar machen oder als Sachbücher religiöses Grundwissen kindgemäss vermitteln. Es können sowohl unveröffentlichte Manuskripte als auch bereits verlegte Kinderbücher zur Prämiierung eingereicht werden.

Eine von der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzte Jury prüft die eingesandten Vorlagen und ermittelt die Preisträger. Der mit 10000 DM dotierte Preis kann sowohl zwischen mehreren Arbeiten als auch innerhalb einer Arbeit geteilt werden. Er wird nicht verliehen, wenn den eingereichten Arbeiten kein Preis zuerkannt werden konnte.

Die Vorlagen sollen möglichst in sieben Exemplaren eingeschickt werden. Die Einsendung wird an folgende Adresse erbeten: Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-5300 Bonn 1.

Die Vorlagen müssen bis zum *15. November 1978* bei der Zentralstelle Medien eingegangen sein.

Die aufgrund der Empfehlung der Jury getroffene Entscheidung für die Preisträger ist unwiderruflich und erfolgt unter Ausschluss des Rechtsweges. Alle vorgelegten Arbeiten werden zurückgesandt. Ein Anspruch auf eine Begründung von Nicht-Prämiierung einzelner Werke besteht nicht.

Fernsehen – wozu?

Vor 25 Jahren, am 22. November 1953, nahm das Schweizer Fernsehen in Zürich seinen Betrieb auf. Damals waren es wenige Stunden Programm, die für einige Hundert Zuschauer ausgestrahlt wurden. Heute gibt es in der ganzen Schweiz knapp 2 Millionen Konzessionäre, und wöchentlich strahlt das Deutschschweizer Fernsehen im Schnitt gegen 56 Programmstunden aus. Zumindest zahlenmässig könnte als ein imponierendes «Jubiläum» gefeiert werden.

Anderswo ein wichtiger politischer Anlass: Gegenwärtig werden im Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschafts-Departement (EVED), dem Aufsichtsorgan der Schweiz. Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), die Arbeiten für die Vernehmlassung eines Verfassungsartikels über Radio und Fernsehen geleistet. Es ist dies der dritte Anlauf für eine Volksabstimmung zu dieser Materie. Soviel bis heute öffentlich bekannt wurde, handelt es sich beim neuen Artikel-Entwurf um eine prinzipiell andere Fassung als die im Herbst 1976 vom Volk verworfene. Der neue Artikel soll von der Grundfrage ausgehen: Welche Leistungen haben die Medien Radio und Fernsehen für unsere Gesellschaft zu erbringen? Ein politischer Anstoss also, Grundfragen zu stellen, Fragen wie etwa die folgenden:

Was ist das eigentlich: Fernsehen? Welches sind seine Funktionen in unserer pluralistischen Gesellschaft? Was hat das Fernsehen bis jetzt geleistet? Was hat es bewirkt? Welche Rollen spielen in diesem Bereich verschiedene Teile unserer Gesellschaft und unseres Staates?

Paulus-Akademie und Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) organisieren gemeinsam für Freitag/Samstag, 20. und 21. Oktober 1978, in Zürich eine Tagung, die den genannten und weiteren Fragen gewidmet ist. In Form von Referaten, Gruppen- und Plenumsdiskussionen sowie Demonstrationen sollen die Teilnehmer ein funktionales Verständnis der Medien erarbeiten können.

Eingeladen sind vor allem Funktionäre und Meinungsbildner aus den Bereichen Politik, Kultur, Kirche, Erziehung und Wirtschaft.

ARF

Die Kirche und die Mobilität der Menschen

Die SKZ hat in der Nummer 22/1978 dieses römische Dokument im Wortlaut abgedruckt. Der Kommentar, den die SKZ in Auftrag gegeben hat, wird in Zusammenarbeit mit der Katholischen Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) geschrieben. Die KAKIT bietet aber jetzt schon entsprechende Hilfsmittel und Hinweise zur Erfüllung der «weltweiten Pastoral» an:

5sprachige liturgische Blätter und Zelebrantenheft, Lesejahr A; Merkblätter und Hinweise für Campingbetreuung; Ferien-Journal; Schriftenstandheft «Wallfahrtsorte der Schweiz»; Dokumentationen für verschiedene Auslandreisen. Auskunft und Bestellung: Sekretariat KAKIT, Unter der Egg 10, 6004 Luzern, Telefon 041 - 23 41 94 und 23 01 56.

KAKIT

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

«Niemals mehr Krieg» (Paul VI.)

Am 23. Mai wurde in New York eine UNO-Sonderversammlung eröffnet. Sie ist Abrüstungsfragen gewidmet und wird mehrere Wochen dauern.

Seit vielen Jahren erschallen überall in der Welt Aufrufe zu wirklicher Abrüstung. Man erinnere sich ans Konzil: «Der Rüstungswettlauf ist eine der schrecklichsten Wunden der Menschheit, er schädigt unerträglich die Armen. Wenn hier nicht Hilfe geschaffen wird, ist zu befürchten, dass er eines Tages all das tödliche Unheil bringt, wozu er schon jetzt die Mittel bereitstellt» (2. Vaticanum, Gaudium et spes, 81).

Jedes Jahr wiederholt Papst Paul VI. den Aufruf zur Abrüstung in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag (1. Januar).

Mit allen Menschen guten Willens fragen sich die Christen, was sie unternehmen könnten, um das sinnlose Wettrüsten zu stoppen. Das gegenseitige Misstrauen der Grossmächte, wie auch der kleineren vom Krieg heimgesuchten Länder sitzt so tief, dass das zu unternehmende Werk menschliche Kraft zu übersteigen scheint.

Deshalb rufen die Schweizer Bischöfe alle Gläubigen zum Gebet auf, damit «Hoffnung wider alle Hoffnung» sich ausbreite. Im Glauben, der auf die Kraft des Heiligen Geistes vertraut, wird es den Völkern möglich sein, Misstrauen und Hass zu überwinden und den Frieden Christi zu erlangen.

Die Schweizer Bischöfe bitten die Gläubigen, und vor allem die Priester, der UNO-Vollversammlung über die Abrüstung in ihrem Gebet zu gedenken. Im Besonderen bitten sie, dass diese Intention unter die Fürbitten in den Sonntagsgottesdiensten des Monats Juni aufgenommen werde.

Im Namen der Schweizer Bischöfe
+ *Pierre Mamie,* Präsident
der Bischofskonferenz

Interdiözesanes Pastoralforum

Die Schweizer Bischofskonferenz hat beschlossen, auf den 8., 9. und 10. Dezember 1978 ein interdiözesanes Pastoralforum nach Einsiedeln einzuberufen. An diesem Forum werden Delegierte der diözesanen Pastoralräte sowie Vertreter interdiözesaner Institutionen und Verbände teilnehmen. Auf der Traktandenliste werden pastorale Probleme stehen, die sich weder auf diözesaner noch sprachregionaler Ebene lösen lassen.

Auf Bitten der Synode 72 hatte die Schweizer Bischofskonferenz am 19. September 1977 beschlossen, ein schweizerisches Gremium zu schaffen, das eine Koordination und «eine fruchtbare Zusammenarbeit der diözesanen und interdiözesanen Dienste» ermöglichen sollte. Bekanntlich wurde dieses Projekt von Papst Paul VI. in seiner Ansprache vom 1. Dezember 1977 an die Schweizer Bischöfe anlässlich des «Ad Limmina»-Besuchs als sehr geeignet empfohlen.

Aufgrund des neuesten Beschlusses der Schweizer Bischofskonferenz wird nun dieses Projekt verwirklicht. Es trägt den Titel: «Interdiözesanes Pastoralforum».

Bistum Basel

Priesterweihe und Institutio als Pastoralassistenten (Laientheologen)

Samstag, den 18. Juni 1978, erteilt Weihbischof Dr. Otto Wüst in der Kathedrale in Solothurn die *Priesterweihe*

für den Dienst im Bistum Basel an *Baumann Werner,* von Dietwil (AG), *Bessire Nicolas,* von Delémont, *Hornstein Paul,* von Basel (Don Bosco), *Jung Beat,* von Urswil/Hochdorf (LU), *Mahnig Josef,* von Ruswil (LU), *Rieser Walter,* von Wängi (TG), *Scherer Franz,* von Inwil (LU);

für den Dienst als Franziskaner im Bistum Mostar, Herzegowina, an *Loncar Grgo,* von Listica (Herzegowina);

und die *Institutio* (die dauernde Indienst-nahme) als *Pastoralassistenten* (Laientheologen) an *Buenzli Markus,* von Arbon (TG)/Bern (Bruder Klaus), *Jung Cha Rang,* von Gro-Seong/Wettingen (St. Sebastian), *Merkle Christian,* von Laupersdorf (SO).

Die Feier beginnt um 09.30 Uhr in der Kathedrale. Priester, die mitzelebrieren wollen, mögen Albe und Stola mitbringen und sich um 09.00 Uhr im Pfarrhaus der Pfarrei St. Urs und Viktor einfinden.

Regens des Seminars St. Beat

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Arlesheim* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 27. Juni 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Der bisherige Pfarrer von Trun, Paul Giger, sah sich wegen Krankheit gezwungen, seine Stelle aufzugeben. Die *Pfarrei Trun* wird deshalb zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 29. Juni 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Seelsorgerat der Diözese Chur

Die nächste Seelsorgeratssitzung findet statt am Samstag, dem 17. Juni 1978 in Einsiedeln.

Thema: Der organisatorische Aufbau der Diözese Chur und die Funktion der kantonalen Seelsorgeräte.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe

Bischof Dr. Peter Mamie weihte am 4. Juni 1978 in der Pfarrkirche von Vuisternens-devant-Romont Abbé *Canisius Oberson* zum Priester für das Bistum.

Synodenbeschlüsse in einem Buch

Im Paulusverlag in Freiburg erschien soeben eine Zusammenfassung aller Beschlüsse und Empfehlungen der Synode des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. Das Buch existiert nur in französischer Sprache. Es trägt den Titel: «Pour une Eglise servante de Jésus-Christ» - Décisions et Recommandations. Das Buch kann direkt bei der Buchhandlung St. Paul, Pérolles-Strasse 38, 1700 Freiburg, zum Preis von Fr. 25.- bezogen werden.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat Vikar *Josef Zimmermann,* Naters, zum neuen Präsidenten der Katechetischen Kommission Oberwallis ernannt. Der neue Präsident wird zusammen mit Professor Leo Müller, Lehrerseminar Sitten, die Diözese Sitten bei der IKK (Interdiözesane Katechetische Kommission) vertreten.

Fortbildungs-Angebote

Jura - Verfassung und Kantonsgründung

Termin: 23.-24. Juni.

Ort: Boldern.

Kursziel und -inhalte: Mit dieser Tagung möchten wir versuchen, einen Einblick in die jurassische Autonomiebewegung anhand der jurassischen Verfassung zu geben. Ein Vergleich mit der Totalrevision der Bundesverfassung soll uns helfen, staatspolitische Ziele zu erkennen und zu diskutieren.

Träger: mit der Paulus-Akademie.

Anmeldung und Auskunft: Boldern, 8708 Männedorf, Telefon 01 - 922 11 71.

Nachsatz: Eine ähnliche Tagung über den Kanton Jura findet anschliessend am 24./25. Juni in Wartensee (9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 42 46 46) statt.

Salzburger Hochschulwochen

Termin: 24. Juli bis 5. August 1978.

Ort: Salzburg.

Kursziel und -inhalte: Vorlesungen, Diskussionen, Seminare und Arbeitsgemeinschaften zum Leitthema «Werte - Rechte - Normen».

«Die Hochschulwochen wollen sich dem neu aufbrechenden Interesse an den unverzichtbaren Werten öffnen, die als unabdingbare Voraussetzung sinnvollen Handelns personale Selbstverwirklichung im privaten und sozialen Bereich des Staates und der Gesellschaft allererst ermöglichen.»

Anmeldung und Auskunft: Sekretariat der Salzburger Hochschulwochen, Postfach 219, A - 5010 Salzburg.

Das Kloster Montorge, das 1626 gegründet wurde, ist das einzige Kapuzinerinnenkloster der Westschweiz. Die Kommunität, der Sr. Marie-Joseph Schaller vorsteht, zählt 31 Schwestern, von denen drei in Donia (Tschad) leben, wo Montorge ein Missionskloster gegründet hat. Die Schwestern in Freiburg sind beschäftigt in der Handweberei und mit der Herstellung von liturgischen Gewändern und liturgischer Wäsche.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Alois Odermatt, Leiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen

Barbara Ruch, Lindenstrasse 31, 6015 Reussbühl

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Hans Küng

Existiert Gott?

Leinen gebunden, 878 Seiten, Fr. 43.30

Existiert Gott? Hans Küng spielt mit offenen Karten. Seine Antwort wird heissen: Ja, Gott existiert. Und man kann auch als Mensch des 20. Jahrhunderts durchaus vernünftig an Gott, ja an den christlichen Gott glauben.
In diesem Sinne ergänzen sich die Bücher «Christ sein» und «Existiert Gott?» und gehen nahtlos ineinander über.

Zu beziehen durch:
Buchhandlung Raeber AG, 6002 Luzern, Tel. 041 - 22 74 22

In nettes, gut eingerichtetes Pfarrhaus, nähe Winterthur, suche ich eine tüchtige, aufgeschlossene

Haushälterin

Melden Sie sich bitte bei Pfarrer W. Frey, Stationsstrasse 20, 8544 Sulz-Rickenbach, Telefon 052 - 37 16 28.

Selbständige
Köchin / Haushälterin
sucht Stelle per sofort oder nach Übereinkunft, in Pfarrhaushalt.
Offerten an Chiffre 5505 MOSSE-ANNONCEN AG, Postfach, 8023 Zürich.

Klemens Tilmann
Mit Mystikern sich Gott nähern
140 Seiten, Karton, Fr. 19.80
Uns herzhaft auf den Weg zu machen und darauf zu bleiben, dazu können uns die Mystiker mit ihrem Vorbild und durch ihre liebende Teilnahme helfen.
Zu beziehen durch:
Buchhandlungen Raeber AG, Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Veston – Anzüge

in erstklassiger Verarbeitung fürs ganze Jahr in verschiedenen Dessins, wie Fil-à-Fil, Streifen, Pointillé, Unidunkelblau und mittelgrau, porös, ab **Fr. 368.–**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift

Günstig abzugeben:

Kirchenbänke

26 Stück, Länge 340 cm
2 Stück, Länge 265 cm
2 Stück, Länge 180 cm

Grosses Altarrelief

Telefon 042 - 52 11 33
intern 2534 oder 2535

Student, lic. theol., sucht Gelegenheit zum

Predigen

in einer Pfarrei.
Innerschweiz bevorzugt.
Offerten sind erbeten unter Chiffre 1134 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Wir suchen auf Ende August 1978 (nach den Sommerferien) einen

Katecheten

der neben der Erteilung von Religionsunterricht an der Sekundarschule Balzers (Teilpensum von ca. 12 bis 16 Wochenstunden) auch bereit wäre, als Seelsorgeassistent in einer Pfarrei zu wirken.

Wir verlangen von Ihnen das entsprechende Religionslehrer-Diplom. Wir bieten Ihnen ein interessantes Wirkungsfeld und eine zeitgemässe Besoldung.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne das Liechtensteinische Schulamt, 9490 Vaduz, Telefon 075 - 6 64 90, an das Sie auch die üblichen Bewerbungsunterlagen einreichen wollen. Ebenfalls steht Ihnen der Dekan, Herr Engelbert Bucher, Telefon 075 - 2 19 18, für pastorale Fragen zur Verfügung.

Dekanat des Fürstentums Liechtenstein

Schulamt des Fürstentums Liechtenstein

Die **Katholische Kirchgemeinde Baden** sucht auf den 1. Dezember 1978 oder nach Übereinkunft

Sigrist/Abwart

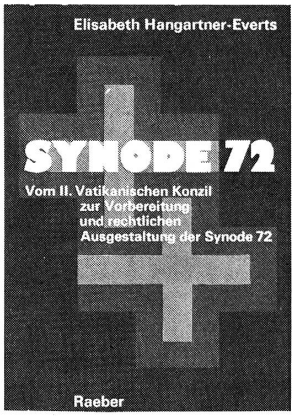
im Hauptamt.

Aufgabenbereich:
- üblicher Kirchendienst;
- Pflege und Reinigung von Stadtpfarrkirche, Sebastianskapelle und Pfarreizentrum;
- eventuell Überwachung der technischen Anlagen der Kirchgemeinde.

Wir bieten:
- zeitgemässe Entlöhnung;
- übliche Sozialleistungen;
- Dienstwohnung;
- geregelte Freizeit.

Interessenten werden gebeten, ihre Anmeldung mit den notwendigen Unterlagen bis zum 30. Juni 1978 einzusenden an den Präsidenten der Katholischen Kirchenpflege Baden, Peter Meier, Tobelacker 9, 5406 Baden-Rütihof.

Auskünfte: Kirchengutsverwaltung Baden, Telefon 056 - 22 70 83 (Bürozeit) oder Herr V. Hüsser, Telefon 056 - 22 24 46 (ab 18 Uhr).



170 Seiten, broschiert, Fr. 18.80

Der 1. Teil befasst sich mit dem schweizerischen Synodenunternehmen im Lichte des II. Vatikanischen Konzils. Der 2. Teil informiert über das Zustandekommen unseres typisch schweizerischen Synodenkonzeptes und im 3. Teil wird gezeigt, wie es zur flexiblen Rechtsordnung zwischen bewährter Tradition und konziliarem Fortschritt kam.
Das Buch richtet sich nicht nur an Personen, die in irgendeiner Weise an der Synode beteiligt waren, sondern vermittelt allgemein Interessierten den Einblick in ein denkwürdiges kirchliches Unternehmen.

Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Katholische Kirchgemeinde Risch (ZG)
sucht auf Schulbeginn 1978/79 (August) eine(n)

vollamtliche(n) Katechetin, Katecheten oder Laientheologen

für Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe sowie Mitarbeit in verschiedenen Pfarreiaufgaben wie Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Gestaltung von Gottesdiensten.

Gute Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Kantons Zug.

Für Auskunft und Bewerbung wende man sich an Herrn Bruno Portmann, Pfarrer, 6343 Rotkreuz, Telefon 042 - 64 13 83.

Die Seelsorge-Begegnung

Kurse im Zentrum für Klinische Seelsorge-Ausbildung, Zollikerberg (ZH) 1979

Wie lerne ich, wirklich zuzuhören? Wie finde ich einen tiefen, seelsorgerlichen Zugang zu Menschen? Was ist Verkündigung in der Seelsorge? Wie kann ich eine echte Hilfe sein?

Was Sie aus Büchern nicht lernen können, üben Sie in einer kleinen Arbeitsgruppe, in offener, persönlicher Atmosphäre, ein.

Basisausbildung (sechs Wochen):
14. Mai bis 22. Juni
27. August bis 5. Oktober
Zehntageskurse:
12.–23. März
2.–13. Juli

Leitung: Pfr. Dr. Hans van der Geest.

Kosten: Fr. 750.– pro Woche, Kost und Logis inbegriffen. (Kirchliche Mitarbeiter können sich für einen Beitrag an ihre Kirchenleitung wenden.)

Information und Anmeldung: Pfr. Hans Dürig, Diakoniewerk Neumünster, 8125 Zollikerberg.

Die Kurse sind offen für alle, die an Seelsorge-Ausbildung interessiert sind.

ARS ET AURUM

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

A.Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000

23/8.6.78

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Altarglocken und Gong

in hervorragender Handwerksarbeit, meist Bronze oder Messing, finden Sie im Fachgeschäft. Verlangen Sie Offerten mit Bild und Preisangabe in Luzern.

RICKENBACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
041-22 33 18